

700

600

500

400

Nutzungsbedingungen



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz](#).

Terms of use



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International License](#).

100

100

200

300

400

500

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Migration, Kommunikation und Jugend

**Studenten und Kaufmannslehrlinge der Frühen
Neuzeit in ihren Briefen**

von Mathias Beer

1. Jugend: ein gesellschaftliches Phänomen

Wie Familie, Geschlecht und Kindheit wurde auch Jugend in der deutschen historischen Forschung erst unter dem Vorzeichen der neueren Sozialgeschichte – und damit mit deutlichem Verzug zu den Ländern des englischsprachigen Bereichs und zu jenen Westeuropas – wieder ein Thema.¹ Als Ergebnis des in den 1980er Jahren erwachten, mittlerweile wieder abgeflauten Interesses an der historischen Jugendforschung² gilt es heute als gesichert, daß Jugend keine anthropologische Konstante darstellt, sondern von den jeweiligen sozialen Bedingungen und den gesellschaftlichen Normen be-

¹ Michael BORGOLTE, Sozialgeschichte des Mittelalters: Eine Forschungsbilanz nach der deutschen Einheit (= Beiheft der Historischen Zeitschrift, Bd. 22), München 1996.

² Walter HORNSTEIN, Jugend in ihrer Zeit. Geschichte und Lebensformen des jungen Menschen in der europäischen Welt, Hamburg 1966. Ulrich Herrmann, Susanne Renftle, Lutz Roth (Hrsg.), Bibliographie zur Geschichte der Kindheit, Jugend und Familie, München 1980. DERS.: Probleme und Aspekte historischer Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Handbuch der Sozialisationsforschung, hrsg. von Klaus Hurrelmann, Dieter Ulrich, Weinheim, Basel 1980, S. 227–252. Reinhard SIEDER, Der Jugendliche in der Familie. In: Michael MITTERAUER, Reinhard SIEDER, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, 2., neubearb. Auflage, München 1980, S. 118–140. Matthias WINTER, Kindheit und Jugend im Mittelalter, Freiburg 1984. Michael MITTERAUER, Sozialgeschichte der Jugend, Frankfurt a. M. 1986. Ulrich HERRMANN, Jugend in der Sozialgeschichte. In: Wolfgang Schieder, Volker Sellin (Hrsg.), Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang. Bd. 4, Göttingen 1987, S. 133–155. Giovanni Levi, Jean-Claude Schmitt (Hrsg.), Geschichte der Jugend, 2 Bde. Frankfurt am Main 1996. Klaus-Peter Horn, Johannes Christes, Michael Parmentier (Hrsg.), Jugend in der Vormoderne: Annäherungen an ein bildungshistorisches Thema (= Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, Bd. 23), Köln u. a. 1998, hier insbesondere Klaus-Peter HORN, Was ist eigentlich Jugend? Moderne Jugend und vormoderne Antworten, S. 1–29. Andreas GESTRICH: Vergesellschaftung des Menschen. Einführung in die historische Sozialisationsforschung (= Historische Einführungen, Bd. 1), Tübingen 1999, S. 109–118, 202–205.

stimmt wird. Auch ist von der zunächst propagierten These der „Entdeckung“ der Jugend in der Neuzeit zugunsten einer zeitgleichen und auch zeitverschobenen Vielfalt von Erscheinungsformen von Jugend Abschied genommen worden.³ Dennoch konzentriert sich die Forschung nach wie vor im wesentlichen auf die Neuzeit, Zeitgeschichte und Gegenwart,⁴ mit der Tendenz, Jugend im „vorindustriellen Zeitalter“ immer noch lediglich als eine „Vorstufe“ der Entwicklung hin zur Moderne zu sehen.⁵ Die Folge ist gerade bezogen auf das späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit ein immer noch beklagter unbefriedigender Forschungsstand.⁶

Vor diesem Hintergrund stellt der Beitrag Überlegungen zu einem neuen Zugang zur Geschichte der Jugend an. Es handelt sich um einen Ansatz, welcher unterschiedliche Forschungsrichtungen innerhalb der Geschichtswissenschaft bei der Erforschung des gesellschaftlich bestimmten Phänomens Jugend zusammenzuführen versucht. Die Tragfähigkeit eines solchen Ansatzes soll am Beispiel frühneuzeitlicher Kaufmannslehrlinge und Studenten und ihrer Familien einer ersten Probe unterzogen werden. Damit verbunden ist die Erwartung, zusätzliche Gesichtspunkte in die Diskussion um die Frage einbringen zu können, was in Teilen der frühneuzeitlichen städtischen Gesellschaften unter der Bezeichnung ‚Jugend‘ verstanden wurde.

Mit ‚Jugend und Migration‘ sowie ‚Jugend und Kommunikation‘ sind die beiden wesentlichen Problemfelder des Beitrags angesprochen. Gerade weil

³ Eine ganze Reihe von Belegen für die parallel zur Entdeckung der Kindheit und des Alters postulierte „Entdeckung der Jugend“ bei Michael MITTERAUER, Sozialgeschichte der Jugend (wie Anm. 2), S. 21–23. Vgl. auch Paul MÜNCH, Lebensformen in der Frühen Neuzeit 1500 bis 1800, Frankfurt am Main 1996, S. 234: „Sowenig wie die ‚Kindheit‘ im 17., sowenig brauchte man die ‚Jugend‘ im 18. Jahrhundert zu ‚entdecken‘.“ Andreas GESTRICH, Jens Uwe KRAUSE, Michael MITTERAUER, Geschichte der Familie, Stuttgart 2003, S. 332–354. Wolfgang REINHARD, Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie, München 2004, S. 226–254.

⁴ Jugend in der Gesellschaft. Ein Symposium, München 1975. Helmut FEND, Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert, Frankfurt am Main 1988. Peter DUDEK, Jugend als Objekt der Wissenschaft. Geschichte der Jugendforschung in Deutschland und Österreich 1890–1933, Opladen 1990. Heiner Timmermann (Hrsg.), Jugendforschung in Deutschland. Eine Zwischenbilanz (= Schriftenreihe der Europäischen Akademie Otzenhausen, Bd. 90), Opladen 1999.

⁵ Vgl. z. B. John R. GILLIS, Youth and History, New York 1974, u. dt. T.: Geschichte der Jugend, Weinheim, Basel 1980, und Winfried SPEITKAMP, Jugend in der Neuzeit: Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen 1998, S. 14–47.

⁶ Klaus ARNOLD, Familie – Kindheit – Jugend. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, hrsg. von Notker Hammerstein, August Buck, München 1996, S. 145–148.

angestrebt wird, die vorhandenen Verbindungen zwischen Migration, Kommunikation und Jugendalter im Hinblick auf ihren Erkenntniswert für die konkrete historische Ausgestaltung von Jugend auszuloten, bedürfen sie einer forschungsgeschichtlichen Einordnung. Diese erfolgt nicht gesondert für die einzelnen Begriffe, mit denen sich mittlerweile auch innerhalb der Geschichtswissenschaft eigene Forschungsrichtungen verbinden, sondern indem erstens Migration und zweitens Kommunikation in Beziehung zur Lebensform Jugend in den stadtbürgерlichen Familien⁷ der Frühen Neuzeit gesetzt werden. Dabei sollen sowohl einige der Charakteristika jugendlicher Mobilität als auch Aspekte der damit verbundenen Formen von Kommunikation in diesem Segment der Gesellschaft vorgestellt werden. Drittens gilt es Form, Intensität, Inhalt und Wirkung der Kommunikation anhand ausgewählter Beispiele auszuleuchten. Schließlich sollen auf dieser Grundlage abschließend Funktion und Stellenwert von Migration und Kommunikation bei der Sozialisation der Jugendlichen und die Rolle von deren Herkunftsfilialen in diesem Prozeß näher bestimmt werden.

Ziel des Beitrags ist es nicht primär, Einblick in die Lebensbedingungen und den jeweiligen Lebenskreis von Jugendlichen zu erhalten. Alltagsgeschichtliche oder kultur- und sittengeschichtliche Einblicke, wie sie im 19. und frühen 20. Jahrhundert genannt wurden,⁸ sind lediglich ein Nebenprodukt, wenn auch ein willkommenes. Vielmehr dienen die herangezogenen Beispiele von jugendlicher Migration und der durch sie bedingten Kommunikation dazu, der Frage nachzugehen, ob in den stadtbürgерlichen Familien der Frühen Neuzeit Jugend als eine eigenständige Lebensphase begriffen wurde. Neben dem spezifischen Verständnis von Jugendalter interessieren dessen Eigentümlichkeiten bei bestimmten Gruppen – Kaufmannslehrlingen sowie Studenten – in der Frühen Neuzeit.⁹ Es handelt sich um einen Versuch,

⁷ Hans-Werner GOTZ, Familie. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 4, München 1989, Sp. 256–274. Erich MASCHKE, Die Familie in der deutschen Stadt des späten Mittelalters (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1980, Abhandlung Nr. 4), Heidelberg 1980. Thomas SCHULER, Familien im Mittelalter. In: Die Familie in der Geschichte, hrsg. von Heinz Reif, Göttingen 1982, S. 31–38. Peter-Johannes Schuler (Hrsg.), Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur Frühen Neuzeit, Sigmaringen 1987.

⁸ Stefan HAAS, Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität (= Münstersche historische Forschungen, Bd. 5), Köln u. a. 1994.

⁹ Für andere, männliche und weibliche Gruppen von Jugendlichen vgl. Michael MITTERAUER, Gesindedienst und Jugendphase im europäischen Vergleich. In: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), S. 117–204. Renate DÜRR, Mägde in der Stadt. Das Beispiel Schwäbisch Hall in der Frühen Neuzeit, Frankfurt am Main, New York 1995.

sich dem Phänomen Jugend am Übergang zur Neuzeit dadurch zu nähern, daß historische Migrationsforschung und Kommunikationsforschung zumindest ansatzweise für die Lebensalterforschung fruchtbar gemacht werden. Von der damit verbundenen notwendigen inhaltlichen und methodischen Grenzüberschreitung verspreche ich mir neue Erkenntnisse für eine Lebensform, das heißt „eine geschichtlich eingeübte soziale Verhaltensweise“,¹⁰ die gerade im untersuchten Zeitraum weniger durch ein rigides, von biologisch-anthropologischen Kategorien abgeleitetes Zeitmaß als durch die konkreten historischen Bedingungen bestimmt war und durch sie ihre spezifische Ausprägung erfuhr.

2. Jugend und Migration

Waren „Probleme der Wanderungen“¹¹ Mitte der 1970er Jahre noch ein Neulandbereich der Forschung, so ist die historische Migrationsforschung¹² mittlerweile, wie es ein Kenner der Materie formulierte, zu einem unübersichtlichen Forschungsfeld geworden.¹³ Wenn auch mit einem zeitlichen Verzug wird Migration seit Mitte der 1980er Jahre auch in der historischen Forschung zum Mittelalter und zur Frühen Neuzeit thematisiert. Als Indiz dafür kann das 1985 erschienene erste Beiheft der Zeitschrift für historische Forschung angesehen werden.¹⁴ Unter dem Titel „Unterwegssein im Spätmittelalter“ vereinigt es die Beiträge einer Sektion des Berliner Historikertages von 1984. Im Vorwort stellte Peter Moraw zurecht fest, es handle sich um einen der noch nicht zahlreichen Beiträge zu einem europäischen Thema. Dieser Feststellung entspricht die unübersehbare Verlegenheit bei der

¹⁰ Arno BORST, *Lebensformen im Mittelalter*, Frankfurt am Main, Berlin 1973, S. 14.

¹¹ Werner CONZE, *Die deutsche Geschichtswissenschaft seit 1945. Bedingungen und Ergebnisse*. In: *Historische Zeitschrift* 225 (1977), S. 1–28, hier S. 23.

¹² Klaus J. BADE, Sozialhistorische Migrationsforschung. In: Ernst Hinrichs, Henk van Zon (Hrsg.), *Bevölkerungsgeschichte im Vergleich. Studien zu den Niederlanden und Nordwestdeutschland*, Aurich 1988, S. 63–77. DERS., Historische Migrationsforschung. In: IMIS-Beiträge Heft 20 (2002), S. 21–44. Harald KLEINSCHMIDT, *Menschen in Bewegung. Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung*, Göttingen 2002. Klaus J. BADE, Sozialhistorische Migrationsforschung (= *Studien zur Historischen Migrationsforschung*, Bd. 13), Göttingen 2004.

¹³ Peter MARSCHALCK, „Migration“. Begriffliche Vorüberlegungen zu einem unübersichtlichen Forschungsfeld. In: *Gesellschaft für Historische Migrationsforschung, Bulletin* 1994, H. 1, S. 3–11.

¹⁴ Peter Moraw (Hrsg.), *Unterwegssein im Spätmittelalter* (= *Zeitschrift für historische Forschung*, Beiheft 1), Berlin 1985.

Bezeichnung des behandelten Phänomens, welche in dem Begriff „Unterwegssein“ zum Ausdruck kommt.¹⁵ Zugleich rief aber der Band mit seinen Beiträgen zur Gesellen- und Studentenwanderung, zum Pilgerwesen und der Migration und Mobilität randständiger Gruppen die auch im Bereich der deutschen Geschichtswissenschaft vorhandene, wenn auch beiläufige Beschäftigung mit Fragen der Wanderungsbewegungen in Erinnerung.

Bestätigt und zugleich überholt wurden diese Befunde von der etwa zur gleichen Zeit in Salzburg stattgefundenen Tagung „Horizontale Mobilität und Migration vom Mittelalter bis zum Ende des Ancien Régime“, deren Ergebnisse 1988 veröffentlicht wurden.¹⁶ Der Satz, der den Band eröffnet, „Migrationsgeschichte der vorindustriellen Zeit ist modern geworden“,¹⁷ war zwar auch zu jenem Zeitpunkt noch mehr als Programm und weniger als Bestandsaufnahme zu verstehen. Wie die Herausgeber selbst einräumen, gab es zu jenem Zeitpunkt weder eine entsprechende Theorie- und Methodendebatte in der historischen Forschung noch wurden Migrationsmodelle anderer Fächer, wie zum Beispiel der Soziologie, rezipiert. Aber die Zurückhaltung gegenüber solchen Fragestellungen und die Berührungsängste gegenüber einer neuen Methodik und Terminologie, das macht der Band deutlich, waren nicht nur nicht gewichen, sondern der Austausch mit der soziologisch geprägten Migrationsforschung wurde ausdrücklich gesucht.¹⁸ Zudem sind die Beiträge des Bandes selbst ein eindrucksvoller Nachweis dafür, daß die Themen Mobilität und Migration, wenn auch meist ohne expliziten theoretischen und methodischen Bezug zur Migrationsforschung, der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Forschung nicht fremd waren.¹⁹

¹⁵ Knut SCHULZ, Unterwegssein im Spätmittelalter. Einleitende Bemerkungen. In: Moraw (Hrsg.), Unterwegssein im Spätmittelalter (wie Anm. 14), S. 9–15.

¹⁶ Gerhard Jaritz, Albrecht Müller (Hrsg.), *Migration in der Feudalgesellschaft* (= Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Bd. 8), Frankfurt am Main, New York 1988. Vgl. auch das unter maßgeblicher Beteiligung der beiden Autoren entstandene Heft 2 der Beiträge zur historischen Sozialkunde 19 (1989).

¹⁷ Gerhard JARITZ, Albert MÜLLER, Migrationsgeschichte. Zur Rekonzeptualisierung historischer Traditionen für neue sozialgeschichtliche Fragestellungen. In: Dies. (Hrsg.), *Migration* (wie Anm. 16), S. 9–20, hier S. 9.

¹⁸ Hans-Joachim HOFFMANN-NOWOTNY, Paradigmen und Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Wanderungsforschung. Versuch einer Skizze einer neuen Migrationstheorie. In: Jaritz, Müller (Hrsg.), *Migration* (wie Anm. 16), S. 21–42.

¹⁹ Dieser Befund wird auch durch die bisher einzige, etwa zur gleichen Zeit und im gleichen Umfeld entstandene einschlägige Bibliographie bestätigt. Ingrid MATSCHINEGG, Albert MÜLLER, *Migration – Wanderung – Mobilität in Spätmittelalter und Frühneuzeit. Eine Auswahlbibliographie* (= Medium Aevum Quotidianum, Bd. 21), Krems 1990.

Im Forschungskontext zahlreicher Spezialfelder wurden seither in zunehmendem Maße solche Fragen untersucht. Dabei sind an vorderster Stelle demographische Studien zu nennen, die gerade für das späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit nicht nur Wanderungszahlen und Bevölkerungsbilanzen geliefert haben.²⁰ Hinzu kommen das breite Feld der Handwerksgeschichte und die damit verbundene Gesellenwanderung²¹ sowie die Geschichte des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handels.²² Sie werden von Beiträgen zur Pilger- und Wallfahrtsgeschichte²³ sowie durch Untersuchungen zur Bildungs-, und damit verbundenen der Universitäts- und Studentengeschichte ergänzt. Sie lieferten mit der Erfassung der Herkunft der Studenten, ihrer sozialen Zusammensetzung und den Wanderungen von Mitgliedern der Lehrkörper nicht nur Bausteine für eine Sozialgeschichte der deutschen Universität, sondern darüber hinaus gerieten auch Migrations- und Mobilitätsvorgänge ins Blickfeld.²⁴ Beklagte man vor einigen Jahren in bezug auf die

²⁰ Christian PFISTER, Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 28), München 1994.

²¹ Klaus J. BADE, Altes Handwerk, Wanderzwang und Gute Policey: Gesellenwanderung zwischen Zunftökonomie und Gewerbereform. In: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 69 (1982), S. 1–37. Helmut BRÄUER, Probleme der Migration von Handwerkern und Gesellen während des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 19 (1989), H. 3, S. 77–84. Rainer S. ELKAR, Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte, Volkskunde, Literaturgeschichte (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 9), Göttingen 1983. DERS., Schola migrationis. Überlegungen und Thesen zur neuzeitlichen Geschichte der Gesellenwanderungen aus der Perspektive quantitativer Untersuchungen. In: Handwerk in Mittel- und Südosteuropa, hrsg. von Klaus Roth, München 1987, S. 87–108. Wilfried REININGHAUS, Die Migration der Handwerksgesellen in der Zeit der Entstehung der Gilde (14./15. Jahrhundert). In: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 68 (1981), S. 1–21. DERS., Migrationen von Handwerkern. Anmerkungen zur Notwendigkeit von Theorien, Konzepten und Modellen. In: Knut Schulz (Hrsg.) unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner, Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit (= Schriften des Historischen Kollegs, Bd. 41), München 1999, S. 195–212.

²² Vgl. z. B. Alfred HÖHN, Die Straßen des Nürnberger Handels, Nürnberg 1985. Aaron J. GURJEWITSCH, Der Kaufmann. In: Der Mensch des Mittelalters, hrsg. von Jaques Le Goff, Frankfurt am Main, New York 1992, S. 268–311.

²³ Gerhard Jaritz (Red.), Wallfahrt und Alltag in Mittelalter und früher Neuzeit: Internationales Round-Table-Gespräch Krems an der Donau, 8. Oktober 1990 (= Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 14), Wien 1992.

²⁴ Erich Maschke, Jürgen Sydow (Hrsg.), Stadt und Universität im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (= Stadt in der Geschichte, Bd. 3), Sigmaringen 1977. Heinz Duchhardt (Hrsg.), Stadt und Universität (= Städteforschung, Reihe A, Bd. 33), Köln u. a. 1993. Rainer C. SCHWINGES, Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des alten Reiches (= Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches, Bd. 6),

Reiseforschung noch einen Nachholbedarf der deutschen Mediävistik, so heißt es mittlerweile, man werde von der Menge der einschlägigen Literatur geradezu verschüttet.²⁵ Schließlich sei mit dem Erwähnen des „fahrenden Volks“ auf die breite Forschung zu Unterschichten und Außenseitern hingewiesen.²⁶ Eine ihrer Schlußfolgerungen lautet, Mobilität sei ein die mittelalterliche Gesellschaft konstituierender Faktor.²⁷

Die hier bei weitem nicht vollständig aufgezählten und nur in Stichworten angedeuteten Themenbereiche machen deutlich, daß klein- und großräumige Migration und Mobilität und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen mittler-

Stuttgart 1986. DERS., *Migration und Austausch. Studentenwanderungen im Deutschen Reich des Späten Mittelalters*. In: Jaritz, Müller (Hrsg.), *Migration* (wie Anm. 16), S. 141–155. DERS., *Der Student in der Universität*. In: Walter Rüegg (Hrsg.), *Geschichte der Universität in Europa*. Bd. 1: *Mittelalter*, München 1993, S. 181–223. Hilde de RIDDER-SYMOENS, *Mobilität*. In: Ebd., S. 255–275, und Bd. 2: *Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800)*, München 1986, S. 335–359. Jacques VERGER, *La Mobilité étudiante au moyen âge*. In: *Histoire de l'Education* 50 (mai 1991), S. 65–90.

²⁵ Peter MORAW, *Reisen im europäischen Spätmittelalter im Lichte der neueren Forschung*. In: Xenija von Ertzendorff (Hrsg.), *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und der Frühen Neuzeit*. Vorträge eines internationalen Symposiums vom 3.–8. Juni 1991 an der Justus-Liebig-Universität Gießen, Amsterdam 1992, S. 133–139, hier S. 113 f. Neben dem in diesem Aufsatz enthaltenen einschlägigen Literaturverzeichnis sei auf einige neuere Publikationen verwiesen. Norbert OHLER, *Reisen im Mittelalter*, München 1986. Dietrich DENECKE, *Straße und Weg im Mittelalter als Lebensraum und Vermittler zwischen entfernten Orten*. In: Bernd Herrmann (Hrsg.), *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Stuttgart 1986, S. 207–223. Antoni MĄCZAK, Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten historischer Reiseforschung*, Wolfenbüttel 1982. Peter J. Brenner (Hrsg.), *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung der deutschen Literatur*, Frankfurt am Main 1989. Hermann Bausinger, Klaus Breyer, Gottfried Korff (Hrsg.), *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991. Antoni MĄCZAK, *Travel in Early Modern Europe*, Cambridge 1995. Irene von Erfen, Karl-Heinz Spieß (Hrsg.), *Fremdheit und Reisen im Mittelalter*, Stuttgart 1997. Holger Thomas GRÄF, Ralf PRÖVE, *Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit 1500–1800*, Frankfurt am Main 1997. Michael Maurer (Hrsg.), *Neue Impulse der Reiseforschung*, Berlin 1999. DERS., *Reisen interdisziplinär. Ein Forschungsbericht in kulturgeschichtlicher Perspektive*. In: Ebd., S. 287–411. Folker REICHERT, *Erfahrungen der Welt. Reisen und Kulturgegenungen im späten Mittelalter*, Stuttgart 2001.

²⁶ Franz IRSIGLER, Arnold LASSOTTA, Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt, München 1989. Wolfgang von HIPPEL, *Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit* (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 34), München 1995. Norbert SCHINDLER, *Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main 1992. Bernd ROECK, *Außenseiter, Randgruppen, Minderheiten. Fremde im Deutschland der frühen Neuzeit*. Göttingen 1993. Ernst SCHUBERT, *Fahrendes Volk im Mittelalter*, Bielefeld 1995.

²⁷ SCHUBERT, *Fahrendes Volk* (wie Anm. 26), S. 31 f. Robert JÜTTE, *Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit*, Weimar 2000.

weile zum festen Bestand der Forschung zur Geschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit gehören. Die vorgelegten Studien haben dazu beigebracht, die lange Zeit vertretene, noch Ende der 1980er Jahre beklagte Auffassung von den angeblich stabilen und immobilen vormodernen Gesellschaften zu widerlegen. Hochrechnungen, welche auf der systematischen Auswertung der Bürgerbücher ausgewählter Städte fußen, gehen unter Berücksichtigung der gegebenen Unsicherheitsfaktoren davon aus, daß in den Städten des Reiches nördlich der Alpen im 14. und 15. Jahrhundert von jährlich 30.000 bis 35.000 und im 16. Jahrhundert von etwa 40.000 Neubürgern auszugehen ist. Anders ausgedrückt: Bei angenommener gleicher Bevölkerungszahl gehörten statistisch gesehen nach 100 Jahren nur noch 13 Prozent der eingesessenen Bevölkerung an.²⁸

Zu diesen Zahlen, deren Wert nicht in den absoluten Angaben, sondern in der Veranschaulichung der Größenordnung liegt, sind jene hinzuzurechnen, welche die beim Forschungsüberblick angedeuteten, nicht weniger intensiven temporären Migrationsvorgänge betreffen. Auch wenn, abgesehen von Ausnahmen,²⁹ angesichts fehlender statistischer Quellen keine allgemeingültigen Angaben über den Umfang, die Intensität, die zeitlichen und regionalen Schwankungen solcher Wanderungsvorgänge gemacht werden können, ist man sich über deren hohes, lange Zeit unterschätztes Ausmaß einig. Konsens besteht auch darin, daß in einem erheblichen Maße männliche Jugendliche daran partizipierten. Nicht nur, aber ganz besonders die vorliegenden Studien zu Handwerksgesellen, Kaufmannslehrlingen und Studenten lassen keinen Zweifel daran, daß im späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit „Jungsein mit großer Mobilität verbunden“³⁰ war. Sowohl der Antritt der Lehre bei

²⁸ Bruno KOCH, Integration von Neubürgern in die Städte des späten Mittelalters. In: Mathias BEER, Martin Kintzinger, Marita Krauss (Hrsg.), *Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel* (= Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, Bd. 3), Stuttgart 1997, S. 75–85. Eberhard ISENmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250–1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988, S. 41: „Der Neubürger und Zuwanderer prägt [...] ganz wesentlich das Bild der Bevölkerung. Unter den Neubürgern machten Bürgersöhne nur etwa 40–60% aus.“ Christoph Rainer SCHWINGES (Hrsg.), *Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des Alten Reiches (1250–1550)*, Berlin 2002.

²⁹ SCHWINGES, Deutsche Universitätsbesucher (wie Anm. 24).

³⁰ Richard van DÜLMEN, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*. Bd. 1: *Das Haus und seine Menschen 16.–18. Jahrhundert*, München 1990, Jugend S. 121–132, hier S. 121. Paul MÜNCH, *Lebensformen in der Frühen Neuzeit 1500 bis 1800*, Frankfurt am Main 1996, S. 264: „Jugend in der frühen Neuzeit – das bedeutete mit erhöhter Mobilität nicht bloß den Abschied vom Elternhaus, sondern meist auch den Eintritt in neue gesellige Bindungen.“

Handwerkern und bei angehenden Kaufleuten als auch die Aufnahme des Studiums waren mit dem Verlassen des Elternhauses und in der Regel auch mit dem zeitweiligen Wechsel des Wohnortes verbunden. Dabei handelte es sich um ein gewöhnliches, gesellschaftlich sanktioniertes und daher auch akzeptiertes Verhalten.

Gerade weil das Wandern in diesem Lebensalter so selbstverständlich war, findet man in den Quellen auch nur den Hinweis, daß Jugendliche im Alter von etwa zwölf bis 15 Jahren das Elternhaus verließen, meistens ohne daß eine besondere Begründung dafür gegeben wird. Wenn sie vorliegt, dann ist sie oft gleichlautend: „Der jugett ist nichst pessers, dan frembde landtt zw erkundigen“, heißt es nicht nur in einem Brief des Leiters der Tucherschen Handelsniederlassung in Lyon aus dem Jahre 1547.³¹ Öfter werden Abweichungen von dieser Norm festgehalten. Nur ein Beispiel aus einer ganzen Reihe soll angeführt werden. Das in Nürnberg ansässige Ehepaar Klara und Friedrich Behaim³² hatte drei Kinder, darunter zwei Söhne. Nach dem frühen Tod des Vaters nahm sich eine Verwandte des 1525 geborenen Sohnes Hans an. Im Jahre 1540 lassen sich erste Überlegungen über die Zukunft des Vierzehnjährigen fassen, der in Nürnberg die Schule besucht hatte. Die an der Entscheidungsfindung beteiligten Verwandten und Geschwister waren sich über die Notwendigkeit einig, daß es für Hans höchste Zeit war, das Elternhaus zu verlassen: „So het ich warlich sorg, er were nit wol die lenge alda, sondern achtet für sein pessern nutz, das man ine etwo unter die frembden gethon hette [...]. Derhalben hab ich soviel darzu gered, es were mein raht, das man dir schrib, ob du ime etwo in Antorf [=Antwerpen] oder andern orten kendst einen herren zu wegen pringen, wan es gleich kein handelsmann were nit vil an gelegen. Villeicht solt er pey einem doctor, edelman, oder dergleichen ort, da er auf den dienst muest warten, würde hin und wieder geschikt, lernet potschaft werben, das maul aufthon, eben so wol sein, als pey man-

³¹ Stadtarchiv Nürnberg (StAN), Tucher-Archiv, Rep. E 29/V, Fasz. III, 22 Nr. 22: Jakob Reyther an Linhard Tucher. Zur Familie und dem Tucherschen Handelshaus vgl. Michael DIEFENBACHER, Die Tucherisch Compagnia. Ein Nürnberger Handelshaus um 1500. In: Hans-Peter Becht, Jörg Schadt (Hrsg.), Wirtschaft, Gesellschaft, Städte. Festschrift für Bernhard Kirchgässner zum 75. Geburtstag, Upstadt-Weiher 1998, S. 79–93. Ludwig GROTE, Die Tucher. Bildnis einer Patrizierfamilie (= Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums, Bd. 15/16), München 1961.

³² Zu den Familienverhältnissen vgl. Johann Gottfried BIEDERMANN, Geschlechtsregister des Hochadeligen Patriziats zu Nürnberg, Bayreuth 1748, tab. VII.

chem hendler.“³³ Hans selbst war offensichtlich unabhängig davon, was für eine Lehre er aufnehmen würde, der Meinung, es wäre geradezu unabdingbar, das Elternhaus zu verlassen. Gegenüber seinem 21 Jahre alten, in Antwerpen weilenden Bruder Paul I Behaim, der sich dort zur kaufmännischen Ausbildung aufhielt, führte er gleich drei Gründe dafür an. Er wollte „zu merer vernunft“ kommen, „nicht so gar aller welt (all hie zu Nürnberg) gespot“ werden und letztendlich „doch nicht allhie mein tag so unnuzlick verziren mocht,“³⁴ das heißt, seine Jugendzeit nicht unnütz verstreichen lassen.

Das Verlassen des elterlichen Hauses und die damit verbundene Migration von Jugendlichen war, was mit diesen Beispielen nur angedeutet werden kann, im vorindustriellen Europa nicht nur recht hoch, sondern sie war bei einer ganzen Reihe von gesellschaftlichen Gruppen eine diese Phase des Lebenszyklus, das Jugendalter, geradezu bestimmender Vorgang.³⁵ Rainer Elkar folgend, der Überlegungen aufgriff, die Josef Ehmer bei der Analyse der Gesellenmigration formuliert hatte, ist davon auszugehen, daß das Wandern im Jugendalter ein für alle diese Gruppen geradezu konstitutiver Faktor war.³⁶ Zu wandern gehörte zu ihrem Habitus, das heißt, ein System von „Verhaltensweisen, die Individuen bestimmter sozialer Gruppen unhinterfragt einnehmen, als für sich selbstverständlich ansehen und an denen sie auch dann festhalten, wenn sich ihre gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen ändern.“³⁷

Legt man den zentralen Stellenwert zu Grunde, den das Wandern im Jugendalter in diesen Schichten einnahm, so ist die Erforschung der Wander-

³³ Archiv des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg (GNM), Behaim-Archiv, Rep. II/67, Fasz. 29b: Michael Behaim an Paul Behaim, 23.11.1540. In Auszügen ist der Brief abgedruckt bei Johann KAMANN, Aus dem Briefwechsel eines jungen Nürnberger Kaufmanns im 16. Jahrhundert. In: Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum 1894, S. 20f.

³⁴ KAMANN, Aus dem Briefwechsel (wie Anm. 33), Nr. 6, S. 16f., Brief vom 17.7.1540.

³⁵ Mathias BEER, Das Verhältnis zwischen Eltern und ihren jugendlichen Kindern im spätmittelalterlichen Nürnberg. Kaufmännische Ausbildung im Spiegel privater Korrespondenzen. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 77 (1990), S. 91–153. DERS., „Et sciatis nos fortiter studere“. Die Stellung des Jugendlichen in der Familie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Das Andere wahrnehmen. Beiträge zur europäischen Geschichte. August Nitschke zum 65. Geburtstag gewidmet, hrsg. von Martin Kintzinger u. a., Köln, Weimar, Wien 1991, S. 385–407.

³⁶ Rainer S. ELKAR, Migration und Mobilität – ein Diskussionsbericht. In: Jaritz, Müller (Hrsg.), Migration (wie Anm. 16), S. 371–386, hier S. 380–382.

³⁷ Josef EHMER, Gesellenmigration und handwerkliche Produktionsweise. In: Jaritz, Müller (Hrsg.), Migration (wie Anm. 16), S. 232–237, hier S. 236.

zeit von Jugendlichen nicht nur unter migrationsgeschichtlichem Aspekt von Interesse. Nach den Gründen zu fragen, die den Wegzug von zu Hause bedingt haben und den damit verbundenen Erwartungen der Jugendlichen und ihrer Herkunftsfamilien, den Verlauf, die Umstände des eigentlichen Wandervorgangs und seine Dauer zu untersuchen und schließlich die Folgen der zeitweiligen Trennung vom Elternhaus sowie das Einleben am Zielort der Wanderung in Verbindung mit dem Kennenlernen eines neuen Umfeldes und den sich dabei vollziehenden Lernprozessen in den Blick zu nehmen, kann auch Aufschluß über das spezifische Verständnis von Jugend in einer bestimmten Zeit und bei einzelnen Schichten geben. Die Untersuchung der durch die altersspezifische Trennung vom Elternhaus bedingten Migration bietet somit Einblick in das komplexe System von Verhaltensweisen, die diese Phase des Lebenszyklus bestimmten. Das migrationsbedingte Zustandekommen solcher Verhaltensweisen und ihr Inhalt versprechen eine Annäherung an Merkmale dessen, was bei bestimmten städtischen Schichten der Frühen Neuzeit unter Jugendarter verstanden wurde.

3. Kommunikation und Jugend

Weil es sich beim Wandern von frühneuzeitlichen Kaufmannslehrlingen und Studenten um einen Habitus handelt, um etwas für die Wandernden und die Gesellschaft, der sie angehörten, Selbstverständliches, liegen kaum Zeugnisse zum Verlauf des Migrationsvorgangs von Jugendlichen sowie seines Stellenwertes für die Sozialisation von Kaufmannslehrlingen und Studenten vor. Damit ist zweifellos der Blick auf einen dieser Altersstufe bestimmenden Lebensabschnitt eingeschränkt. Man steht vor einem Quellenproblem, das aber, so paradox es zunächst erscheinen mag, aufgrund der Wanderung von Jugendlichen viel geringer ist, als man annehmen könnte. Gerade weil diese Lebensphase im Bereich der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen städtischen Schichten so selbstverständlich mit Wanderung und Trennung vom Elternhaus verbunden war, hat sie aufgrund der mit der räumlichen Trennung verbundenen Kommunikationsformen deutliche Spuren hinterlassen. Die überlieferten Überreste dieser Kommunikation stellen gewissermaßen das Verbindungsstück zwischen Migrationsforschung und Lebensalterforschung dar, können sie doch Aufschluß über die Notwendigkeit der gerade in der Gegenwart gar nicht als selbstverständlich erachteten Wanderung von Jugendlichen und die damit verbundenen Ziele geben.

Ebenso wie die historische Forschung zum Phänomen Jugend, zu Migration und Mobilität war auch jene zur Kommunikation³⁸ konjunkturellen Entwicklungen unterworfen. Sie setzte in Deutschland vor mehr als 100 Jahren im Rahmen der Kulturgeschichte³⁹ ein und ist mit dem Namen des weitgehend in Vergessenheit geratenen Historikers Georg Steinhausen⁴⁰ verbunden. Bei der Erforschung der äußeren Lebensverhältnisse, der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse, zu denen er auch Familie, Kindheit und Jugend zählte, der gesellschaftlichen Lebensformen und Sitten, der Geschichte der Bildung und Erziehung sowie Wissenschaft und Kunst und schließlich des inneren Lebens der Menschen, Bereiche, die für ihn den eigentlichen Gegenstand der Kulturgeschichte bildeten, maß er dem Brief einen besonderen Quellenwert zu. Sein Anliegen war es daher, insbesondere mit dem Privatbrief, über den aus seiner Feder die immer noch einzige Monographie vorliegt, „einen bisher völlig vernachlässigten Stoff in den Bereich der historischen Forschung zu ziehen.“⁴¹ Er verband damit die Hoffnung, der zeitgenössischen Forschung den Zugang zu einem Bereich zu eröffnen, nach dem seiner Ansicht nach Historiker schon damals viel zu selten fragten – „das sind die Menschen der Vergangenheit.“ Steinhausens Appell blieb weitgehend ohne Folgen, und auch die von ihm vorgelegten einschlägigen Quellenbände⁴² wurden kaum

³⁸ Hans-Peter KRÜGER, Kommunikation. In: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, Bd. 2. Hamburg 1990, S. 829–841. John D. STEVENS, Hazel D. GARCIA, Communication History, Bevery Hills, London 1980. Zu den Ansätzen in der historischen Kommunikationsforschung für den hier untersuchten Zeitraum vgl. Willem FRIJHOFF, Communication et vie quotidienne à la fin du moyen âge et à l'époque moderne. Réflexions de théorie et de méthode. In: Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und früher Neuzeit (= Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Bd. 15), Wien 1992, S. 9–37.

³⁹ HAAS, Historische Kulturforschung (wie Anm. 8). Hans SCHLEIER, Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert. Oppositionswissenschaft, Modernisierungsgeschichte, Geistesgeschichte, spezialisierte Sammlungsbewegung. In: Wolfgang Küttler (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 3: Die Epoche der Historisierung, Frankfurt am Main 1997, S. 424–446.

⁴⁰ Rüdiger vom BRUCH, Rainer A. MÜLLER, Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert, München 1991, S. 300. Georg STEINHAUSEN. In: Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hrsg. von Sigfrid Henry Steinberg, Leipzig 1925, S. 1–42. Hans SCHLEIER, Deutsche Kulturhistoriker des 19. Jahrhunderts. Über Gegenstand und Aufgaben der Kulturgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 70–98, hier S. 92–95. Jürgen HEROLD, Georg Steinhausen und die Kulturgeschichte. In: Archiv für Kulturgeschichte 85 (2003), S. 29–70.

⁴¹ Georg STEINHAUSEN, Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes, 2 Bde. Berlin 1889, 1891. Ndr. Dublin. 1968, Vorwort S. III. Vgl. dazu auch HEROLD, Georg Steinhausen (wie Anm. 40), bes. S. 38–41.

⁴² DERS. (Hrsg.), Privatbriefe des deutschen Mittelalters, 2 Bde. Berlin 1899, 1907.

rezipiert. Die insgesamt gesehen spärliche Forschung zu diesem Thema in den folgenden Jahrzehnten stellte weniger den Inhalt als die Gattung Brief im Mittelalter in ihren Mittelpunkt.⁴³ Noch in der letzten grundsätzlichen Studie zu der Thematik vom Ende der 1970er Jahre heißt es: „The serious study of letters and letter-collections as a type of historical source is one of the least developed branches of medieval historiography.“⁴⁴

Ein eher zurückhaltender Umgang der Forschung ist nicht nur in bezug auf den Gegenstand ‚Brief‘, sondern das Thema ‚Kommunikation‘ allgemein festzustellen. Der Kommunikationsbegriff wurde erst in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts in die historische Forschung eingeführt,⁴⁵ erfreut sich aber seit den achtziger Jahren einer immer breiteren Diskussion. „Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft“,⁴⁶ so der programmatische Titel einer wichtigen Publikation, wurde erkannt, wird seither herausgestrichen und für immer mehr Bereiche in Forschungsvorhaben konkretisiert. Es interessieren Formen und Phasen akademischer Kommunikation,⁴⁷ aber auch Reisen, Boten, die neuzeitliche Post und das Korrespondenzwesen allgemein gerieten ins Blickfeld der Forschung.⁴⁸ Der sich gerade-

⁴³ Hartmann HOFFMANN, Zur mittelalterlichen Brieftechnik. In: Konrad Repgen, Stephan Skalweit (Hrsg.), Spiegel der Geschichte. Festgabe für Max Braubach, Münster 1964, S. 141–170. Lexikon des Mittelalters, Bd. 2. München 1983, Sp. 648–682.

⁴⁴ Giles CONSTABLE, Letters and Letter-Collections (= Typologie des sources du moyen âge occidental, Bd. 17), Turnhout 1976, S. 7. Vgl. auch neuerdings Klaus ARNOLD, In Liebe und Zorn. Briefe aus dem Mittelalter, Stuttgart 2003, mit einer ausführlichen Bibliographie.

⁴⁵ Josef BENZINGER, Zum Wesen und zu der Form von Kommunikation und Publizistik im Mittelalter. In: Publizistik 17 (1970), S. 295–318. Jörg ZULLINGER, „Ohne Kommunikation würde Chaos herrschen“. Zur Bedeutung von Informationsaustausch, Briefverkehr und Boten bei Bernhard von Clairvaux. In: Archiv für Kulturgeschichte 78 (1996), S. 251–276, hier S. 274.

⁴⁶ Hans Pohl (Hrsg.), Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft (= Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 87), Wiesbaden 1989. Hans POHL, Einführung. In: Ebd., S. 8–18.

⁴⁷ Harald DICKERHOF, Europäische Traditionen und „Deutscher Universitätsraum“. Formen und Phasen akademischer Kommunikation. In: Pohl (Hrsg.), Die Bedeutung der Kommunikation (wie Anm. 46), S. 173–198.

⁴⁸ Franz Josef Worstbrock (Hrsg.), Der Brief im Zeitalter der Renaissance, Weinheim 1983. Klaus GERTEIS, Reisen, Boten, Posten, Korrespondenz in Mittelalter und Früher Neuzeit. In: Pohl (Hrsg.), Die Bedeutung (wie Anm. 46), S. 19–36. Heinz-Dieter HEIMANN, Brievedreher. Kommunikations- und alltagsgeschichtliche Zugänge zur vormodernen Postgeschichte und Dienstleistungskultur. In: Kommunikation und Alltag (wie Anm. 38), S. 250–292. DERS., Zur Visualisierung städtischer Dienstleistungskultur. Das Beispiel der kommunalen Briefboten. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1993, S. 22–36. Wolfgang Lotz (Hrsg.), Deutsche Postgeschichte. Essays und Bilder, Berlin 1989. Wolfgang BEHRINGER, Thurn und Taxis. Die Geschichte ihrer Post und ihrer Unternehmen, München 1990. DERS., Reisen als Aspekt einer Kommunikationsgeschichte der frühen Neuzeit. In: Maurer (Hrsg.), Neue Impulse (wie Anm. 25), S. 65–95.

zu aufdrängende Zusammenhang zwischen Migration und Mobilität einerseits und Kommunikation andererseits schlägt sich in einer Reihe von Titeln nieder.⁴⁹ In diesem Kontext erfuhr der Brief als ein Baustein zu einer Geschichte der Kommunikation neue Aufmerksamkeit,⁵⁰ wobei auch hier das Brief- und Korrespondenzwesen im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zu den beinahe vergessenen Schreibmedien gezählt werden.⁵¹ Aber dadurch, daß vor allem die Kommunikationstechnik, wie das Botenwesen der spätmittelalterlichen Städte, und die Entstehung des modernen Postbetriebs mit seinen langfristig revolutionierend wirkenden Folgen und die Rolle des Briefverkehrs bei der Organisation und Funktion von Verwaltung im ausgehenden Mittelalter thematisiert wurden, gerieten die Schreiber und Empfänger von Briefen sowie der Stellenwert des Briefaustauschs für sie, also für die Menschen, die schon Steinhausen in den Privatbriefen suchte, kaum ins Blickfeld der Forschung.

Die Ergebnisse der neueren Kommunikationsforschung haben einerseits erkennen lassen, daß sich im späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit eine entscheidende Entwicklungsphase des Kommunikationswesens vollzog.⁵² Andererseits haben sie deutlich gemacht, daß es sich beim Austausch von Briefen im Zusammenhang mit der seit dem späten Mittelalter deutlich ausgeweiteten Schriftlichkeit nur um einen kleinen Ausschnitt der gepflegten, breiten Palette sozialer Kommunikationsformen handelte.⁵³ Das sollte aber nicht so weit führen, den Brief und insbesondere auch den Privatbrief völlig

⁴⁹ Kommunikation und Alltag (wie Anm. 38). Siegfried de Rachewiltz, Josef Riedmann (Hrsg.), Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas (11.–14. Jahrhundert), Sigmaringen 1995. ZULLINGER, „Ohne Kommunikation“ (wie Anm. 45). Heinz-Dieter Heimann, Ivan Hlaváček (Hrsg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und Renaissance, Paderborn 1998.

⁵⁰ Wolfgang BEHRINGER, Bausteine zu einer Geschichte der Kommunikation. In: Zeitschrift für Historische Forschung 21 (1994), S. 92–112. Klaus Beyer, Hans-Christian Täubrich (Hrsg.), Der Brief. Eine Geschichte der schriftlichen Kommunikation. Anläßl. der Ausstellung „Der Brief: eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation“ im Museum für Post und Kommunikation Frankfurt am Main (= Kataloge der Museumsstiftung Post und Telekommunikation, Bd. 1), Heidelberg 1996.

⁵¹ Heinz-Dieter HEIMANN, Mittelalterliches Briefwesen und moderne Schreibmedienkultur: Praxis und Perspektiven der Tagungsthematik. In: Ders., Hlaváček (Hrsg.), Kommunikationspraxis (wie Anm. 49), S. 9–15.

⁵² MÜNCH, Lebensformen (wie Anm. 30), S. 486–516.

⁵³ Michael GIESECKE, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historischer Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt am Main 1991. Heinz Duchhardt, Gert Melville (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit, Köln u. a. 1997. Horst Wenzel (Hrsg.), Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter (= Philologische Studien und Quellen, Bd. 143), Berlin 1997. Werner FAULSTICH, Medien zwischen Herr-

aus dem Blick zu verlieren. Diese Gefahr scheint nicht unbegründet, wenn man die neueren Publikationen heranzieht, die Ausdruck der Konjunktur sind, welche Selbstzeugnisse und Ego-Dokumente erleben.⁵⁴ In diesen Veröffentlichungen findet sich kein einziger Beitrag, der die Quelle ‚Brief‘ thematisiert. Es sollte aber auch vermieden werden, bei der Betonung des zweifelsohne hohen Stellenwerts anderer Formen der Kommunikation, wie zum Beispiel des mündlichen Austauschs oder der symbolischen Kommunikation, die Aussagekraft von Privatbriefen im Rahmen der Kommunikationspraxis des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Frage zu stellen.⁵⁵ Wenn es, wie die neuere historische Kulturforschung zu Recht betont, ein Gebot ist, wieder stärker „Verhalten und Handeln, Lebensweisen und Denkmuster der einzelnen Menschen und sozialen Gruppen oder Klassen im historischen Wandel in den Mittelpunkt“ der Forschung zu stellen, um so eine „Rehabilitierung des Menschen als Subjekt in der Geschichte“ einzuleiten,⁵⁶ dann kann, wie eine Reihe neuerer mentalitätsgeschichtlich ausgerichteter Studien und Briefeditionen erkennen lässt, der Wert von Briefen nicht hoch genug eingeschätzt werden.⁵⁷ Bei

schaft und Revolte. Die Medienkultur der frühen Neuzeit (1400–1700) (= Die Geschichte der Medien, Bd. 3), Göttingen 1998.

⁵⁴ Winfried SCHULZE, Ego-Dokumente. Annäherung an die Menschen in der Geschichte? in: Bea Lundt, Helma Reimöller (Hrsg.), Von Aufbruch und Utopie: Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters, Köln u. a. 1992, S. 417–450. Benigna von KRUSENSTJERN, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 2 (1994), S. 462–471. Winfried Schulze (Hrsg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (= Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 2), Berlin 1996. Klaus Arnold, Sabine Schmolinsky, Urs von Zahnd (Hrsg.), Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit (= Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, Bd. 1), Bochum 1999.

⁵⁵ Simon TEUSCHER, Bernische Privatbriefe aus der Zeit um 1500. Überlegungen zu ihren zeitgenössischen Funktionen und zu den Möglichkeiten ihrer historischen Auswertung. In: Eckart Conrad Lutz (Hrsg.), Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang: Ergebnisse des Troisième Cycle Romand 1994 (= Scrinum Friburgense, Bd. 8), Freiburg 1997, S. 359–385.

⁵⁶ Richard van DÜLMEN, Historische Kulturforschung zur Frühen Neuzeit. Entwicklung, Probleme, Aufgaben. In: Geschichte und Gesellschaft 21 (1995), S. 403–429, hier S. 412 und 423.

⁵⁷ Mathias BEER, Eltern und Kinder des späten Mittelalters in ihren Briefen. Familienleben in der Stadt des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung Nürnbergs (1400–1550), Nürnberg 1990. Steven OZMENT, Magdalena and Balthasar: An Intimate Portrait of Life in 16th Century Europe Revealed in the Letters of a Nuremberg Husband and Wife, New York 1986, u. dt. T.: Magdalena & Balthasar. Briefwechsel der Eheleute Paumgartner aus der Lebenswelt des 16. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1989. DERS., Die Tochter des Bürgermeisters. Die Rebellion einer jungen Frau im deutschen Mittelalter, Reinbeck bei Hamburg 1997. DERS., Ancestors. The Loving Family in Old Europe, Harvard Univ. Press, Cambridge, London 2001. Walther Ludwig (Hrsg.), Vater und Sohn im 16. Jahrhundert: Der Briefwechsel des Wolfgang Reichart genannt Rychardus mit seinem Sohn Zeno (1500–1548), Hildesheim 1999.

einem Zugang, der sich über die Erforschung des habituellen Wanderns von Kaufmannslehrlingen und Studenten Aufschlüsse zum Verständnis von Jugendalter in der Frühen Neuzeit verspricht, kann man nur schwer auf die Analyse privater Korrespondenzen verzichten.

Zweck des Privatbriefes⁵⁸ war es auch im untersuchten Zeitraum, den Abwesenden zu benachrichtigen. Dabei konnte es sich wie bei einem der Briefe Franz Gottschalcks, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts am Ende seiner Gesellenzeit als Goldschmied im schlesischen Liegnitz heiratete, an seine Mutter in Goslar nur um ein Lebenszeichen handeln: „Ich weis euch sunderlich nicht zu schreiben [...], nur das ir mein hantschrifft sehet.“⁵⁹ Doch in der Regel wird der Brief in zeitgenössischen Quellen als Ersatz für das durch die räumliche Trennung verhinderte persönliche Gespräch bezeichnet und als solcher auch benutzt: „colloquamus per literas, quando praesentes non possumus.“⁶⁰ Ein aus Nürnberg stammender Student entschuldigte sich einmal geradezu bei seiner Mutter für seinen langen Brief – „Nicht mehr auff diesmal, den sei gott dem allmechtigen bevolhen. Wollest dich nicht wundern, daz ich dir so ein gross geschwerm schreibe, es kam mich der lust an, so köndt auch darnach nicht aufhören.“⁶¹ Schenkt man Hippolitus Guarinonius

⁵⁸ Franz-Josef SCHMALE, Brief. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2. München 1983, Sp. 656. Regine METZLER, Zur Textsorte Privatbrief in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Untersuchungen zur Pragmatik und Semantik von Texten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hrsg. von Rudolf Grosse (= Linguistische Studien Reihe A: Arbeitsberichte, Bd. 168), Berlin 1987, S. 1–74. Irmtraut SCHMID, Was ist ein Brief? Zur Begriffsbestimmung des Terminus ‚Brief‘ als Bezeichnung einer quellenkundlichen Gattung. In: editio 2 (1988), S. 1–7. Mathias BEER, Exkurs. Der Privatbrief des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. In: DERS., Eltern und Kinder (wie Anm. 57), S. 34–71. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive, aber gerade für den untersuchten Zeitraum unergiebig Reinhard M.G. NICKISCH, Brief (= Sammlung Metzler, Bd. 260), Stuttgart 1991.

⁵⁹ Stadtarchiv Goslar B 4149, Nr. 26. Fehlerhaft und in Auszügen bei Uvo HÖLSCHER, Handwerkerbriefe aus der Zeit der Reformation. In: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 7 (1902), S. 250–274, hier Nr. 29, S. 273. Zu diesem Briefwechsel aus dem Bereich der Handwerker, der trotz der verbreiteten Schreibkenntnisse bei Handwerkern in der ersten Hälfte nach wie vor Seltenheitswert besitzt vgl. auch Gerhard CORDES, Die Briefe der Brüder Gottschalck aus Goslar. In: Niederdeutsches Jahrbuch des Vereins für niedersächsische Sprachforschung 63/64 (1937/1938), S. 59–72. Vgl. auch Martin KINTZINGER, Eruditus in arte. Handwerk und Bildung im Mittelalter. In: Schulz (Hrsg.), Handwerk (wie Anm. 21), S. 155–187. Rudolf ENDRES, Handwerk – Berufsbildung. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 375–424.

⁶⁰ Achilles Burckhardt (Hrsg.), Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix, Basel 1890, Brief Nr. 2, S. 2 f.: Thomas an Felix Platter, 6.6.1551.

⁶¹ Wilhelm Loose (Hrsg.), Briefe eines Leipziger Studenten aus den Jahren 1572 bis 1574 (= Beigabe zum Jahres-Bericht der Realschule zu Meißen), Meißen 1880, Brief Nr. 25, S. 16 f., hier S. 17, Paul II Behaim an seine Mutter Magdalena Behaim, 19.8.1574.

Glauben, der 1610 in einem seiner Werke auf Cicero zurückgreifend meinte, „*Litterae minus erubescunt. Die Brief schämen sich minder*“,⁶² so kann sogar damit gerechnet werden, daß die Schreiber in Briefen ihre Meinung ungeschminkter zum Ausdruck bringen als im persönlichen Gespräch, zu dem andere Quellen, wenn überhaupt, nur äußerst selten einen Zugang bieten. Neben der Ersatzfunktion für Gespräche, die Privatbriefe erfüllen, wodurch sie Einblick in die altersbedingte Migration von Jugendlichen bieten, erweisen sich Briefe gerade beim Versuch, Spezifika des jugendlichen Lebensalters aufzuzeigen, auch aus einem weiteren Grund als vorteilhaft. Der Brief setzt seinen Absender von vornherein in ein bestimmtes Verhältnis zum Adressaten, in unserem Fall die Jugendlichen zu ihren Eltern, Geschwistern und Verwandten. Damit stellen Briefe nicht allein ein Tor zum Inhalt des Gesprächs zwischen Familienmitgliedern dar, sondern sie erlauben auch, die spezifische Art der Beziehungen zu beschreiben und damit näher zu charakterisieren. Das um so mehr, als für die Frühe Neuzeit eine Reihe einschlägiger Briefeditionen vorliegt, welche im Zuge der Blüte der Kulturgeschichte herausgegeben worden sind,⁶³ und zudem in den Archiven gerade für den untersuchten Zeitraum Briefwechsel zwischen Jugendlichen und ihren Familien in erstaunlich großer Zahl zu finden sind.⁶⁴

4. Form und Inhalt der Kommunikation zwischen Jugendlichen und Elternhaus

Sowohl der Antritt einer kaufmännischen Lehre als auch die Aufnahme eines Studiums wurden von den Eltern oder den Vormündern nicht dem Zufall

⁶² Hippolytus GUARINONIUS, *Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts*, Ingolstadt 1610. Ndr. hrsg. von Elmar Locher, Bozen 1993, S. 195. Hippolytus Guarinonius (1571 – 1654). 300. Wiederkehr seines Todestages. Zusammengestellt von Anton Dörrer, Innsbruck 1954.

⁶³ Bei SCHLEIER, Deutsche Kulturhistoriker (wie Anm. 40), S. 98, heißt es zu Recht: „Schließlich hat die Kulturgeschichte die riesige Sammlungsbewegung von Kulturgütern aller Art befähigt, so daß trotz des Kompilatorischen, des Unsystematischen und was man sonst zu ihren Schwächen einwenden mag, ein gewaltiges Material zusammengetragen wurde, das der neuerlichen Analyse unter vertieften Gesichtspunkten harrt.“

⁶⁴ Vgl. dazu die bei BEER, Eltern und Kinder (wie Anm. 56), S. 497–514 vorhandenen Verzeichnisse von unveröffentlichten Privatbriefen in Archiven vornehmlich des Nürnberger Raums sowie das Verzeichnis veröffentlichter Privatbriefe des 15. und aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Steven OZMENT, *Three Behaim Boys: Growing Up in Early Modern Germany*, New Haven 1990. Ludwig (Hrsg.), *Vater und Sohn* (wie Anm. 57).

überlassen. Im Gegenteil, man holte möglichst genaue Informationen über den Ausbildungsort ein, ebenso über die Qualität der dort angebotenen Ausbildung für die entweder entsprechende Namen von Kaufleuten und Lehrern oder aber die Erfahrungen anderer Personen bürgten.⁶⁵ Ähnliche Maßstäbe legte man an die Qualität der Unterkunft. Nicht selten wurde es als vorteilhaft angesehen, wenn die Jugendlichen, die in der Regel das Elternhaus im Alter zwischen zwölf und 15 Jahren verließen, am Ausbildungsort selbst oder in nicht allzu großer Entfernung davon ihnen vertraute Ansprechpartner hatten, sei es, daß es sich um Gleichaltrige handelte oder um ältere Verwandte oder Bekannte. Um die Gewähr zu haben, daß die Bedingungen vor Ort auch den Vorstellungen der Eltern oder Vormünder entsprachen, wurden gerade für Kaufmannslehrlinge die mit dem ausgewählten Lehrherren getroffenen Vereinbarungen schriftlich festgehalten.⁶⁶ Der Vertrag enthielt im einzelnen die Verpflichtungen, die beide Seiten zu erfüllen hatten. Dem Jugendlichen selbst wurde von der Familie nicht selten ein schriftlich fixierter Verhaltenskodex, ein Regiment, Befehl, Memorial oder Recorda, mit auf die Reise gegeben.⁶⁷

Während der Abwesenheit von zu Hause, die zwei bis fünf Jahre dauern konnte, standen Jugendliche und Eltern in einem regen Austausch. Dieser erfolgte zum einen in mündlicher Form, indem vertraute Personen Nachrichten allgemeiner Art überbrachten oder aber mit einem besonderen Auftrag versehen die Jugendlichen oder die Eltern kontaktierten. Auch holte man unaufgefordert von Personen, von denen man wußte, daß sie das Gebiet durchreist hatten, in dem der Jugendliche weilte, Informationen ein. Der Austausch erfolgte zum anderen in schriftlicher Form, wobei darauf geachtet wurde, daß das Briefgeheimnis gewahrt wurde: „Wolst sehen, ob der brieff ist auffgebrochen worden oder nicht.“⁶⁸ Der Briefaustausch hatte eine beträchtliche Intensität, was sich besonders an überlieferten Korrespondenz-

⁶⁵ BEER, Das Verhältnis (wie Anm. 35), S. 102–109. DERS., „Et sciatis“ (wie Anm. 35), S. 388–392.

⁶⁶ Vgl. dazu den Lehrvertrag für Paul I Behaim vom 1.1.1533 bei KAMANN, Aus dem Briefwechsel (wie Anm. 33), S. 76–78.

⁶⁷ BEER, Das Verhältnis (wie Anm. 35), S. 110–113.

⁶⁸ Wilhelm LOOSE, Deutsches Studentenleben in Padua 1575 bis 1578. In: DERS., Beiträge zur Schul- und Universitätsgeschichte (Gratulationsprogramm der Realschule und des Progymnasiums in Meißen), Meißen 1879, Brief Nr. 28, S. 32 f., 1.8.1577. Zur Wahrung des Briefgeheimnisses im untersuchten Zeitraum vgl. auch Hermann MAUÉ, Verschlossene Briefe – Briefverschlußsiegel. In: Heimann, Hlaváč (Hrsg.), Kommunikationspraxis (wie Anm. 49), S. 205–231.

reihen gut nachvollziehen lässt. Der 1557 in Nürnberg geborene Paul II Behaim studierte zunächst in Leipzig, wo er sich vom April 1572 bis Ende 1574 aufhielt. Dann zog er vom April 1575 an für drei Jahre nach Italien zum Studium und hielt sich dort vorwiegend in Padua auf.⁶⁹ Anschließend war er vier Jahre in Prag beim kaiserlichen Hofrat Andreas Geil. Nach seiner Rückkehr nach Nürnberg wurde er 1583 in den Rat gewählt und bekleidete später das Amt des Losungers und das des Reichsschultheißen. Er verstarb 1621. Aus der Zeit der beiden Studienaufenthalte von Paul II Behaim ist eine umfangreiche Korrespondenz erhalten geblieben.⁷⁰ Deren überwiegender Teil enthält die Briefe, welche der Sohn an seine seit 1568 verwitwete Mutter sandte. Legt man die vorhandenen Briefe und jene zu Grunde, welche offenbar verloren gegangen sind, so schrieb Paul spätestens alle zwei Wochen an seine Mutter oder aber wenn eine Beförderungsmöglichkeit gegeben war, die er nicht verpaßte: „Ich hett dir gern vor acht tag geschriebn, aber ich vergas des boten.“⁷¹ Der gleiche Rhythmus ist bei den nicht überlieferten Briefen der Mutter anzunehmen, worauf die Äußerungen Pauls über ausbleibende Briefe schließen lassen. Nach einem Brief vom 13. März 1577 an die Mutter schrieb er am 5. April: „Diss mein schreiben, liebe mutter, geschicht von nichts anders wegen, den daz mich sehr wundertt, wie daz ich so lang kein schreiben von dir gehabt, nicht wissendt, ob du schwachheit halben oder anderer geschefft nicht schreiben kanst.“⁷² Ohne das Antwortschreiben abzuwarten, meinte er im darauf folgenden Brief: „Hab dir bei dreien brieffen nach einander geschrieben, aber auff keinen kein antwort nicht bekhomem, welches

⁶⁹ Karlheinz GOLDMANN, Nürnberger Studenten an deutschen und ausländischen Universitäten von 1300–1600. In: Mitteilungen aus der Stadtbibliothek Nürnberg 12,1 (1963), S. 1–10. Winfried DOTZAUER, Deutsches Studium und deutsche Studenten an europäischen Hochschulen (Frankreich, Italien) und die nachfolgende Tätigkeit in Stadt, Kirche und Territorium in Deutschland. In: Maschke, Sydow (Hrsg.), Stadt und Universität (wie Anm. 24), S. 112–142. Vgl. auch Arno SEIFERT, Das höhere Schulwesen, Universitäten und Gymnasien. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 197–374.

⁷⁰ Die umfangreichen unveröffentlichten Briefschaften Paul II Behaims befinden sich im Behaimschen Familienarchiv, das im Archiv des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg verwahrt wird. Teile der Korrespondenz, die hier herangezogen werden, wurden veröffentlicht von LOOSE, Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), S. 11–43. Ders. (Hrsg.), Briefe (wie Anm. 61). Zur Person Paul II Behaims und der Familie vgl. außer den Einleitungen bei LOOSE, Heinrich KUNNERT, Der Nürnberger Ratsherr Paul (II.) Behaim als steirischer Gewerke. In: Der Anschnitt 14 (1962), H. 4, S. 20–27. Gunther Friedrich (Bearb.), Patriziat der Reichsstadt Nürnberg (= Nürnberger Forschungen, Bd. 27), Nürnberg 1994. BIEDERMANN, Geschlechtsregister (wie Anm. 32), tab. IX.

⁷¹ Loose (Hrsg.), Briefe (wie Anm. 61), Brief Nr. 4, S. 3, 5.9.1572.

⁷² DERS., Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 23, S. 29, 5.4.1577.

mich nicht wenig wundert. Du wollest deine brieff nur bei den Paulus Imhoff einschlagen, den sie mir also zum ehesten zukommen.“⁷³ Doch auch solch gut gemeinte Ratschläge für eine möglichst schnelle Beförderung der Briefe halfen wenig, wenn die Adresse des Schreibens ungenau war, worauf der Sohn die Mutter dezent aufmerksam machte: „Noch eins muss ich dir schreiben. Der nechste brieff, der mir von dir ist zukommen, der hatt viel muhe und arbeit zu Padua gemacht. Den als er dahin ist kommen, ist darauff gestanden: der brieff gehort meinem lieben sohn zu Padua zu aignen handen. Da in nun der pott gelesen und in andern gewisen, hat ein idlicher seiner mutter lieber sohn wellen sein und also viel wesen angericht, bis er endtlich seinen rechtnen herren uberkohmen hat.“⁷⁴ Zum Briefwechsel zwischen Mutter und Sohn kommen auch in diesem Fall noch jene Briefe hinzu, welche Paul während seiner Abwesenheit aus Nürnberg mit seinen Geschwistern,⁷⁵ mit Verwandten aber auch Jugendfreunden und ehemaligen Lehrern austauschte. Aus Anlaß der Leipziger Herbstmesse des Jahres 1573 und der damit verbundenen günstigen Möglichkeit, zuverlässige Boten zu finden, schrieb Paul nicht weniger als zwölf Briefe. „Und ehe ich zu bett ging, zwen geschrieben, damit ich also darvon kem“, berichtete er der Mutter.⁷⁶

Die Inhalte der zwischen Eltern oder Vormündern und Söhnen oder Schutzbefohlenen ausgetauschten Briefe lassen sich unter dem Gesichtspunkt der hier interessierenden Fragestellung zwei großen Bereichen zuordnen. Ein erster bezieht sich auf die materielle Lage des Lehrlings und Studenten im weitesten Sinn des Wortes. Sie betrifft den Verlauf der Reise, die Wohn- und Lebensbedingungen vor Ort, die Versorgung mit Kleidung und Nahrung sowie den Gesundheitszustand der Jugendlichen. Solche Informationen finden sich schon in den ersten Briefen, welche die Jugendlichen nach dem Abschied von zu Hause oder einem während des Aufenthalts in der Fremde erfolgten Ortswechsels schickten. Zunächst wird der Verlauf der Reise geschildert, welche die Jugendlichen in der Regel in Begleitung mindestens eines Erwachsenen und in einer Reisegesellschaft durchführten. So berichtete Anton Tucher, der mit 14 eine kaufmännische Ausbildung in der Nähe von Lyon aufnahm, 1524 seinem Vetter Linhard Tucher nach Nürnberg bereits

⁷³ Ebd., Brief Nr. 24, S. 30f., 20.4.1577.

⁷⁴ Ebd., Brief Nr. 3, S. 14f., 18.6.1575.

⁷⁵ Einige der Briefe sind in den Editionen von Loose enthalten. Vgl. auch DERS., Brief des zehnjährigen Friedrich Behaim an seinen in Leipzig studierenden Bruder Paul. In: Archiv zur Kunde der deutschen Vorzeit 24 (1877), S. 339f.

⁷⁶ Loose (Hrsg.), Briefe (wie Anm. 61), Brief Nr. 13, S. 8, 15.10.1573.

von der ersten Etappe des Weges: „wist, das ich adi prymo November spott sampt Sebolt Tucher mit unsfern rossen unnd gefertten woll herr in Genf sein kommen, Gott hab lob.“⁷⁷ Der aus Leutschau in der Zips stammende Anton Platner, der zunächst mit zwei weiteren Leutschauer Bürgersöhnen im niederschlesischen Goldberg studierte, wechselte später aufgrund der dort grassierenden Pest den Studienort. Seinem Schwager schilderte er im August 1544 die Reise: „Auf dem wege wer es nun noch wol gangen, allein das wir fur grosser hitz kaum fort haben können kommen, vnd haben offtmals vnser bindell halben lang auff furlewlt müssen warten, vnd doch zu letzt selbs müssen tragen. Jetzunt aber zu Wittemberg stehet es der lehr halben gantz wol, allein, das es mächtig tewer ist.“⁷⁸ In Paul II Behaims erstem Brief aus Leipzig, den er am Tag nach seiner Ankunft schrieb, heißt es: „Erstlich, liebe mutter, thu ich dir zu wissen, daz ich frisch und gesundt bin gen Leipzig kommen den 26. Aprilis und nach meiner rechnung, wie ich es gemerckt hab, so hab ich verzert 3 fl. 5 μ 22 δ.“ Und dann berichtigt er gleich eine Information, welche offensichtlich sowohl ihm als auch der Familie gewissen Kummer bereitet hatte: „Es ist nichts, wie ich von anderen vernimm, daz die Willibaldin Imhoff zu dir gesagt hatt, daz keiner nichts darff heraus schreiben.“⁷⁹ Die Reise nach Italien, mit der er 1575, im Anschluß an Leipzig seinen Auslandsaufenthalt fortsetzte, führte er in Begleitung eines Präceptors durch, dem zwei weitere Nürnberger Studenten, Karl Imhoff und Jobst Friedrich Tetzel, anvertraut worden waren. Vom ersten großen Etappenziel der Reise, für die in Nürnberg eigens ein Pferd gekauft worden war, schrieb er der Mutter am 23. April: „Kindtliche lieb und treu zuvoran. Liebe mutter [...], wis mich sampt meinen 3 geferdten und gesellen auch frisch und gesundt gen Venedig khomen sein den 20 tag Aprilis, da wir dan ins teutsch haus eingezogen und ein kamer gedingt haben. Allda seindt wir ein tag oder 3 still gelegen, die statt zu besehen und willens auff den 24 tag Aprilis von Venedig auff dem meer

⁷⁷ StAN, Tucher-Archiv, Rep. E 29/V, Fasz. I, 1a, 7.11.1524. Zu den ebenfalls umfangreichen, bisher kaum ausgewerteten Korrespondenzen von Jugendlichen im Tucher Archiv vgl. BEER, Das Verhältnis (wie Anm. 35).

⁷⁸ Tünde Katona, Miklós Latukovits (Hrsg.), Lőcsei stipendiánsok és literátusok. Külföldi tanulmányutak dokumentumai 1550–1699 (= Fontes Rerum Scholasticarum II/1), Szeged 1990. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht wurden diese Briefe einer ersten Auswertung unterzogen von Max SILLER, „Lasset sie nur ein wenig leiden. Wenn sie nicht gelt haben, so studiren sie desto vleissiger!“ Briefe von Leutschauer Studenten des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Südostdeutsches Archiv 38/39 (1995/1996), S. 5–31.

⁷⁹ Loose (Hrsg.), Briefe (wie Anm. 61), Brief Nr. 1, S. 1, 27.4.1572.

gen Ferrahr [=Ferrara] zu verrucken. Dasselbst wollen wir nach eurem gutt-duncken sehen und schauen die gelegenheit des orts und auch studirens. Wo es zu Ferrahr nicht wollt mit uns gutt thun, köndten wirs an eim anderen ortt versuchen zu Bononien [=Bologna], oder wo es wer.“⁸⁰

Anders als die Kaufmannslehrlinge, bei denen die Eltern oft im Vorfeld für Kost und Logis beim zukünftigen Lehrherren sorgten, waren viele der Studenten darauf angewiesen, sich selbst darum vor Ort zu kümmern. Georg Topscher, der aus Leutschau stammte, zog über Leipzig nach Wittenberg zum Studium. Über die ersten Tätigkeiten, die er dort zunächst zu verrichten hatte, schreibt er seinem Schwager im Juli 1563: „Ging zu Rector vnd liess mich einschreiben vnd gab ihm sein gebührlich gelt, wie der brauch ist, darnach lass ich mich deponieren, muss dem depositer auch sein lehen geben, ein molzeit anrichten, vnd den eingeladenen gesten mit essen vnd trinken, wie der brauch ist, alle ehr vnd guten willen erzeigen, vnd solches alles aus meinem beitel. Dornach verzerrete ich auch gelt, ehe ich an einen tisch tratt, dingte mir ein stube, vnd kauffte mir ein, was ich haben solte, als nemlich ein banck, ein tisch, ein sponbett, ein pulbeth, ein repositorium, ein taffel, ein vmbraculum, ein schreibzeig, ein schreibpuldt, ein ladt, von dem töpffer ein ierden handfass vnd handbacken, ein krug vnd ander ding, das man nicht ersparen kan. Nam mir mehr bücher aus, liess sie binden, kauffte mir auff den winter ein winterhutt, mußte mir auch den winter über holz stroh vnd kihen kauffen.“⁸¹ Dabei konnte es durchaus vorkommen, daß sich das angemietete Zimmer als baufällig erwies. „Dum pluit, aqua influit, pridie confernes me cubitum lectisternia madebant, ita miser totam noctem transegi“⁸² schrieb im März 1551 Paul Kramer aus Goldberg nach Leutschau.

Die Gesundheit der Jugendlichen nimmt in den Briefen einen breiten Platz ein. Den Satz, mit dem der 14 Jahre alte Kaufmannslehrling Herdegen Tucher einen seiner Briefe an den Vater in Nürnberg einleitete – „wist, das wir hie zu

⁸⁰ DERS., Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 1, S. 12f., 23.4.1575. Vgl. auch Winfried DOTZAUER, Deutsches Studium in Italien unter besonderer Berücksichtigung der Universität Bologna. Versuch einer vorläufigen zusammenstellenden Überschau. In: Geschichtliche Landeskunde 14 (1976), S. 84–130. Zu den Kosten einer vergleichbaren Reise siehe Hans BÖSCH, Kosten einer Reise von Nürnberg nach Venedig 1581. In: Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum 1892, S. 103–104.

⁸¹ Katona, Latukovits (Hrsg.), Löksei stipendiások (wie Anm. 78), Brief Nr. 41, S. 60–62, hier S. 61, 16.7.1563.

⁸² Ebd., Brief Nr. 6, S. 13f., hier S. 14, 1.3.1551: „Wenn es regnet, strömt Wasser herein; als ich tags zuvor schlafen ging, war das Bett triefnaß, so habe ich die ganze Nacht elendiglich zugebracht.“

Lion [=Lyon] im hauss alle frisch vnnd gesunt sein Gott sey lob vnnd danck gesagt vnnd verley lenger mit freuden“⁸³ – findet man so oder in leicht abgeänderter Form in fast allen Briefen, die Jugendliche nach Hause schickten. Dabei handelte es sich nicht um eine von der Briefform vorgeschriebene Formel, sondern um den von den Eltern erwünschten Nachweis über das leibliche Wohlbefinden der Kinder. Es gibt kaum einen Brief an die Kinder, in dem sich die Eltern nicht nach deren Gesundheitszustand erkundigten, sei es ob der Sohn noch von der Krätze befallen war,⁸⁴ ob die im letzten Brief vom Sohn geschilderten Symptome abgeklungen waren, oder aber einen eindeutigen Krankheitsbefund zuließen. Während seines Aufenthalts in Padua erkrankte Paul II Behaim schwer und wurde dabei periodisch von sehr hohem Fieber und Schüttelfrost heimgesucht: „Was mich belangt, kann ich noch nicht viel von gesundtheitt schreiben, den sich noch immer dar bisher daz fieber geregett hatt und auch vor 3 tagen sich gar zu öffentlich und sehr hatt mercken und an tag geben wollen, daz ich benötigett des doctors rath.“ Die Mutter, schreibt er in einem späteren Brief, würde ihn nicht wiedererkennen, und schildert dann ausführlich den Verlauf der Krankheit und die vom herangezogenen Arzt erhaltene Begründung: „Ale böse feuchtigkeit der leber kan durch kein ander mittel, noch weg aus dem leib ausgefurtt werden, den durch die lungen. Solche, so sie mitt eim hauffen solcher böser feuchtigkeiten beladen, ir ampt volkomlich nicht kan verbringen, lauft sie auff und hebt an zu geschwellen. Wan daz geschicht, kan auch der magen die speis nicht recht verdeien, sondern lest sie durch den stulgang wider heraus, wie er sie eingenohm hatt. So nun die bösen feuchtigkeit in dem leib behalten werden, dieweil die durch den lungen nicht können ausgefurtt werden, sein sie ein ursach des fiebers und machen, daz der mensch nicht kan zunehmen. Derhalben solche geschwulst der lungen erstlich mitt syrulen und salbungen hatt mussen gelindert und erweicht werden, die ander böse feuchtigkeit hatt mussen darnach mitt purgieren weggenommen werden, dan weil diese noch im leib verhaftt, kan man des fiebers nicht sicher sein, welches samt dem ursprung und der ursach.“⁸⁵ Gerade in solchen Fällen waren die Eltern nicht

⁸³ StAN Tucher-Archiv, Rep. E 29/V, Fasz. I,5, 12.5.1547. Vgl. auch Vera JUNG, Otto ULBRICHT, Kranksein. Krankheitserfahrung im Spiegel von Selbstzeugnissen von 1500 bis heute. In: Historische Anthropologie 9 (2001), S. 137–148.

⁸⁴ Ebd., Fasz. I,4a, 16.4.1544.

⁸⁵ LOOSE, Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Briefe Nr. 19 und 20, S. 26 f., Briefe vom 17.1. und 29.1.1577. Vgl. dazu Robert JÜTTE, Ärzte, Heiler, und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit, München, Zürich 1991.

nur bereit, über die mit der Krankheit verbundenen höheren Ausgaben hinwegzusehen, sondern sie ließen den Kindern selbst gute Ratschläge und auch Medikamente zukommen.

Anders als bei individuell bedingten Erkrankungen half gegen die regelmäßigen Pestwellen⁸⁶ in erster Linie die Flucht, vorausgesetzt man trat sie, wie der gleiche Student schildert, rechtzeitig an, das heißtt, bevor der Landesherr oder die Stadtverwaltung das betreffende Gebiet oder Gemeinwesen unter Quarantäne stellte. Zunächst schildert Paul II Behaim seiner Mutter in einem seiner Briefe das Ausmaß der Seuche, die ihn auch am Schreiben gehindert hatte: „Wollestu wissen, daz es vor 6 wochen zu Venedigk der sterben also hart hatt eingerissen, daz ir auff einen tag bei 5 oder 6 hundert gestorben, das auch vor einem monatt ein so grose seüg gen Padua unter doe leuth khomen, daz ir auff einen tag bei 60 auch 79 gestorben, welches viel ist nach padua zu rechnen.“⁸⁷ Dann berichtet er von seiner mit zwei weiteren Gefährten vollzogenen Flucht aus Padua, die aber nur für kurze Zeit die erhoffte Sicherheit brachte. Von einer drohenden Seuchengefahr berichtet auch der in Wittenberg studierende Gregor Topscher Anfang der 1560er Jahre nach Hause. Dabei geht er auch auf die möglichen Konsequenzen für die Universität und auch sein eigenes Studium ein: „Denn es sint vor etlichen tagen in der furstadt [=Vorstadt] man vnd weib daran gestorben. Nu ist gar ein kurzer weg aus der furstadt biss in die stadt, wirt die pestilenz aus Gottes verhengnus rein schleichen, vnnd sich nur ein wenig mercken lassen, so wirt man halt auffhören zu lesen, vnnd werden die professorat, wie sie pflegen, gen Torge [=Torgau] oder anderswo hinziehen, do sie yhre ordentliche lectio-nes lesen werden.“⁸⁸

Ein zweiter großer Bereich der Korrespondenz zwischen Jugendlichen und dem Elternhaus betrifft die Ausbildung, deretwegen es als notwendig erachtet wurde, Jugendliche in fremde Länder zu schicken. Sie schließt die fachspezifische Ausbildung und die Erziehung, das heißtt das Vermitteln von gesellschaftlichen und schichtspezifischen Normen ein. Sowohl bei Kaufmannslehrlingen als auch bei Studenten beinhaltete die fachspezifische Aus-

⁸⁶ Gundolf KEIL, Seuchenzüge des Mittelalters. In: Herrmann (Hrsg.), Mensch und Umwelt (wie Anm. 25), S. 109–128. Manfred VASOLD, Pest, Not und schwere Plagen: Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute, München 1991. DERS., Die Pest. Ende eines Mythos, Darmstadt 2003.

⁸⁷ LOOSE, Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 17, S. 24 f., o.D. [August 1576].

⁸⁸ Katona, Latukovits (Hrsg.), Löksei stipendiások (wie Anm. 78), Brief Nr. 39, S. 57 f., hier S. 57, 1.4.1563.

bildung das Erlernen oder Verbessern von Sprachkenntnissen. Das bezog sich bei beiden Gruppen auf die Sprache des jeweiligen Landes oder der Region, in der sie sich aufhielten. Zusätzlich zu den für die tägliche Kommunikation unentbehrlichen Fremdsprachenkenntnissen kam bei den Studenten die Vervollkommnung der Lateinkenntnisse in Wort und Schrift hinzu.

Die Eltern oder Vormünder ermunterten die Jugendlichen, die jeweilige Landessprache möglichst rasch zu erlernen. In einem seiner ersten Briefe aus Padua ließ Paul Behaim seine Mutter wissen: „Was anbelangt mein studieren, verzere ich die maiste zeitt itzundt mitt der welschen sprach, damit ich dieselben erstlich möge lernen. Wir haben einen bestelten doctor, der all tag zu uns kombt und liest uns 1 stundt darin. Dem gibt ein idlicher unter uns dreien alle monatt 1 taler.“⁸⁹ Die von den Zöglingen erzielten Fortschritte überprüften die Eltern anhand angeforderter Schriftproben und Texte selbst oder aber sie zogen dabei sprachkundige Verwandte und Bekannte zu Rate. Michael Behaim legt seinem Sohn, den er nach Lyon in die kaufmännische Lehre geschickt hatte, in einem Brief von 1506 nahe, „und lern fast wellisch reden.“⁹⁰ Doch mit dem Reden allein war es nicht getan. Konnten die Jugendlichen sich in der jeweiligen Landessprache mündlich verständigen, was manchmal wegen des Schwierigkeitsgrades der zu erlernenden Sprache länger als erhofft dauerte,⁹¹ ging man einen Schritt weiter: „Wann du erst das polnischen Sprach gelernt, so schreyb einen polnischen breyf her“,⁹² wurde ein Nürnberger Kaufmannslehrling aufgefordert, der seine Lehrzeit in Schlesien verbrachte. Ein Jahr nachdem er seine Lehre in Orléans angetreten hatte, schrieb ein Nürnberger Kaufmannsohn den letzten Absatz seines Briefes in französischer Sprache, und drei Monate später folgte der erste vollständig in Französisch geschriebene Brief, einschließlich der Adresse: „Mon tre cher honnoré oncle Linhart Touquer demourant zu Nürnberg.“⁹³

In gleicher Art und Weise ging der Basler Bürger Johann Amerbach vor, als er seine beiden Söhne Anfang des 16. Jahrhunderts nach Paris zum Studium schickte. Ihre Korrespondenz führten sie von Anfang an in lateinischer Sprache. Dabei mutmaßte der grundsätzlich mißtrauische Vater, die Söhne könnten die Briefe nicht selbst geschrieben haben. In einem ihrer Schreiben

⁸⁹ LOOSE, Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 4, S. 15, 27.7.1575.

⁹⁰ GNM, Behaim-Archiv, Rep. II/67, Fasz. 64, 8.8.1506.

⁹¹ Ebd., Fasz. 32, Michael V Behaim an Friedrich VII Behaim, 29.6.1528. Zu diesem Briefwechsel vgl. OZMENT, Three Behaim Boys (wie Anm. 64), S. 11–92, hier S. 26–28.

⁹² GNM, Behaim-Archiv., Fasz. 29a, Albrecht Letscher an Paul Behaim, 2.3.1533.

⁹³ StAN, Tucher Archiv, Rep. E 29/V, Fasz. I, 1, Nr. 7, 2.2.1526.

findet sich der Grund für die Annahme des Vaters: „Suspicaris me non componere meas litterulas, sed ex ingenio aliorum me scribere, ideo, quod binas aut ternas litterulas ad te dedi unius soni et eosdem terminos habentes.“⁹⁴ Wenn die Eltern selbst nicht in der Lage waren, die lateinischen Sprachkenntnisse der Jugendlichen zu überprüfen, so wurden diese aufgefordert, an ihre ehemaligen Lehrer oder aber an lateinkundige Verwandte zu schreiben. Um von vornherein jeden möglichen Verdacht auszuräumen, schrieb Paul Behaim seiner Mutter: „Was des hern doctor Flick brieff belangt, welchen ich im nun geschickt hab, soltu wissen, daz mir mein preceptor kein wort daran gemacht, noch corrigirt hatt, sondern nur allein die dispositionem darzu geben.“⁹⁵ Offensichtlich weil die erwünschte schnelle Antwort des Adressaten zunächst ausblieb, versuchte Paul, die Wirkung des Briefs bei seinem ehemaligen Lehrer über die Mutter zu erfahren. „Bitt auch“, heißt es in einem Zusatz zu seinem Brief vom 14. November 1573, „das du mir schreiben wolst, was der schulmeister zu der lateinischen epistel gesagt hatt, und schreib mir nur nicht, daz er sie gelobt hab.“⁹⁶ Während seines Studiums in Italien nahm Paul zusätzlich zum Unterricht in der Landessprache auch solchen in Latein. „Darneben aber, daz wir auch des lateinischen nicht vergessen, so liest uns der Gabriel Genger alle tag 1 stundt in den rechtssachen, die man institutiones juris nennett. Solches hab ich dir also schreiben wollen, damitt, wen dich etwan der herr doctor Flick oder ein ander von disen fragen mogte, du im also berichten könst.“⁹⁷

Neben den Sprachkenntnissen erkundigten sich die Eltern laufend auch über die Fortschritte in anderen Bereichen der Lehre und des Studiums. Sie ließen sich über die Inhalte und den Ablauf der Ausbildung informieren sowie über den Lehrherren, den Präzeptor und die unterrichtenden Professoren. Die Jugendlichen ihrerseits berichteten in ihren Briefen detailliert. So beschrieb Paul Kramer 1551 seinen Tagesablauf und den Inhalt der Fächer mit großer Genauigkeit. „Et ut de statu scolae uergentis ad occasum, et, ut omnes fatentur, quoteidie decrescentis, scribam, dominus praeceptor noster est uir senio confectus, hisce diebus absoluit erotemata dialectices Philippi. Reuchius 2 hora rhetorica legit, a radio vero magister Martinus sphaeram. Is creatus est in praetorum. Studia aliquando languidiora sunt, bam annus est illapsus, quo tantum tres arcus absoluit. Secunda hora Jodocus biennium

⁹⁴ Vgl. dazu BEER, „Et sciatis“ (wie Anm. 34), S. 395.

⁹⁵ Loose, Briefe (wie Anm. 61), Brief Nr. 12, S. 7f., hier S. 7, 13.9.1573.

⁹⁶ Ebd., Brief Nr. 15, S. 9f., hier S. 10, 14.11.1573.

⁹⁷ DERS., Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 4, S. 15, 27.7.1575.

totum 2. et 3. Librum Virgilij Aeneidos, 7. Et 9. Librum epistolarum Ciceronis.“ Letztendlich kam er zum Schluß: „Si esset comparanda uestra scola cum hanc, profecto non esset magna differentia.“⁹⁸ Aus Italien berichtete ein anderer Jugendlicher von den in Padua stattgefundenen Studentenprotesten: „Wollest auch wissen, daz den 5. Septembris alle studenten von Padua sein gen Venedig gezogen, von den privilegien wegen, die man inen glatt nehmen wollen.“⁹⁹ Entsprachen der Lehrherr oder der Präzeptor nicht den in ihn gesetzten Erwartungen, sorgten die Eltern dafür, daß, wie bei Paul II Behaim, die Jugendlichen neue Erziehungspersonen erhielten. Bei der Mutter hatte er sich nicht nur über die hohe Summe beklagt, die sein Magister von ihm verlangte, sondern auch über dessen Verhalten ihm gegenüber: „Was belangt die disciplin und wie er uns helt solstu wissen, daz er mich erstlich, will geschweigen anders schlagens, zweimal on alle ursach und gar unschuldig abgeschlagen hatt, wie ein ander unvernunfftig thier [...] zum andern hat er mich auch von geringen ursachen wegen nicht wellen zu tisch lassen gehen, welches ich nicht weis, obs ein preceptor macht hatt. Zum dritten hatt er mich also gehalten und helt mich auch noch, daz es gar ruchbar in der stadt ist.“¹⁰⁰

Der zitierte Briefausschnitt läßt zugleich erkennen, daß während der kaufmännischen Ausbildung und des Studiums neben der fachlichen Ausbildung ein mindestens so großes Gewicht auf die Erziehung gelegt wurde. Die Jugendlichen sollten sich einen Kanon von Verhaltensweisen aneignen, der den Vorstellungen des Herkunftsortes und der Schicht entsprach, der sie angehörten, und zugleich sollten sie fremde Verhaltensnormen und Gebräuche kennenlernen und sich während des Aufenthalts im Ausland danach richten. Die mit dem Aufenthalt der Jugendlichen am Ausbildungsort verbundenen Kosten, welche bereits in den angeführten Beispielen eine Rolle spielten, sind ein Dauerthema und ein zentraler Punkt in der Korrespondenz zwischen Elternhaus und Jugendlichen, weil damit der erzieherische Grundsatz der Sparsamkeit verbunden war. Die Jugendlichen wurden laufend aufgefordert, mit ihrem Geld zu haushalten. Die Wirkung solcher Vorgaben überprüften die Eltern anhand der getätigten Ausgaben, über welche die Jugendlichen regelmäßig und genau Buch zu führen hatten. „Ein register“ schickte Paul Behaim jedes halbe Jahr nach Hause, „darinnen begriffen ist, was ich erstlich

⁹⁸ Katona, Latukovits (Hrsg.), Lőcsei stipendiánsok (wie Anm. 78), Brief Nr. 6, S. 13f., 1.3.1551.

⁹⁹ LOOSE, Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 7, S. 17f., hier S. 18, 1.9.1575.

¹⁰⁰ Ders. (Hrsg.), Briefe (wie Anm. 61), Brief Nr. 20, S. 12f., 2.4.1573.

vor mein person diss halb jahr vor essen und trinken verzerrt hab, daz nun in gemein geht. Darnach steht verzeichnett, was ich in andern dingen zu meiner teglichen nottufft gekauft und ausgeben hab, welches dan nun mir allein zugehörtt.“¹⁰¹ Die Brüder Bruno und Basilius Amerbach nahmen Ende des Jahres 1500 das Studium in Paris auf, nachdem sie das Gymnasium in Schlettstadt besucht hatten. Reagierte der Vater auf die ihm zugeschickte erste Aufstellung der getätigten Ausgaben noch recht gemäßigt, so veranlaßte ihn die zweite, noch höhere Rechnung zu deutlichen Worten. Während seiner Studienzeit in Paris habe er bei weitem nicht so viel Geld ausgegeben, „non bibi ad omnes horas, abstinui me a minimo potu et vixi sobrie.“ Sie sollten keinesfalls dem schlechten Verhalten von Kommilitonen folgen und zukünftig sparsamer sein. Andernfalls, so die unmißverständliche Drohung des Vaters, werde er sie nach Basel zurückholen, wo sie durch die Arbeit ihrer Hände erzogen würden.¹⁰² Thomas Platter schrieb an seinen Sohn 1555: „Summa ich und din mu^{tter} förchten nütz mer, dan daz du dich lassest verfieren, betören, und versumen, drumb lu^g für dich, heb sorg, oder weltest nit fürfaren (siquidem hactenus ut mihi persudeo, fortiter rem egisti) wie byss har, so kum heim, und blib ein nar mit übell zytten.“¹⁰³ Nicht nur in der Deutlichkeit der Sprache ist die Reaktion des Nürnberger Kaufmanns Michael Behaim nachzu vollziehen, als er 1507 von seinem Sohn Friedrich, der in Lyon zur kaufmännischen Ausbildung weilte, die angeforderte Rechung zugeschickt bekam: „Aber mich bedunckt fur war lieber sun, es sey ein grosse zerung.“ Der Vater sah darin die anderweitig eingeholten Informationen bestätigt, wonach Friedrich alles haben wollte, was er bei anderen Gleichaltrigen sah: „Ich hab dich dorumb hin geschickt, daß du waß lernst und karck seyst, daß du lernst gelt gewinnen und lernst nit gelt vorzern und

¹⁰¹ LOOSE, Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 6, S. 16 f., 25.8.1575. Solche Ausgabenverzeichnisse haben sich in großer Zahl erhalten. Vgl. z. B. GNM, Behaim Archiv, Fasz. 43, die Ausgabenverzeichnisse von Friedrich VII Behaim für die Jahre 1508 und 1509. Ingrid MATSCHINEGG, Studium und Alltag in der Fremde. Das Reiserechnungsbuch innerösterreichischer Studenten in Padua (1548–1550). In: Dies., u. a. (Hrsg.), Von Menschen und ihren Zeichen, Bielefeld 1990, S. 99–121. Zum Grundsatz der Sparsamkeit bei der Erziehung der Kaufmannslehrlinge BEER, Das Verhältnis (wie Anm. 35), S. 130–133. Vgl. auch Ludwig WALTHER, Die Kosten eines Universitätsstudiums im frühen 16. Jahrhundert. In: Daphnis 26 (1997), S. 653–690.

¹⁰² Alfred Hartmann (Hrsg.), Die Amerbachkorrespondenz. Bd. 1 (1481–1513), Basel 1942, Brief Nr. 265, S. 250–252, 22.5.1505.

¹⁰³ Burckhardt (Hrsg.), Thomas Platters Briefe (wie Anm. 60), Brief Nr. 24, S. 83–87, hier S. 87.

verthun, dan es hecht einem sein lebttag.“¹⁰⁴ Als Magdalena Behaim die hohen Kosten ihres Sohnes ins Verhältnis zu dessen Studiendauer setzte, antwortete er: „Das du aber vermeinst, man in 2 ode 3 jahren in keiserlich rechten so viel studieren kondt, daz einer ein doctor und andern leüthen auch nutz kondt sein, ist im nicht also, wiewol, was den doctor anbelangt, ich allzeit mir umb 20 kronen getrauett doctor allhie zu werden, wie ir etlich Teutschen allhie nach einander worden sindt, welchen es besser wer gewesen, daz man sie noch hett mitt rutten gestrichen und den doctor hetten pleiben lassen und sonst fleissig darneben hetten gestudiert.“¹⁰⁵

In den hohen Ausgaben sahen die Eltern auch immer ein Indiz für einen von der Norm abweichenden Lebenswandel, den zu dulden, sie nicht bereit waren. Immer wieder sahen sich Jugendliche mit solchen Anschuldigungen konfrontiert. Bei Paul II Behaim, den die Mutter mit schweren Vorwürfen mit Blick auf seine hohen Ausgaben konfrontiert hatte, die zu einer handfesten, im Briefwechsel in aller Breite ausgetragenen Auseinandersetzung führte, heißt es: „Von ersten aber einen preceptor haltep und sich darnach wie ein lumpenmann in seinem thun halten, im nicht gnug fressen und dennoch zerlumpt unter ehrliche leuth gehen, weis ich nicht, ob du mir zu solchem rathen wolst. Was ich noch bisher hab ausgeben, weis ich wol, daz ist weder mitt spielen, weder mitt ubrigen fressen und sauffen, weder mitt andern unnützen sachen anworen, sondern daz meinst mitt krankheiten und daz mir gestolen ist worden.“¹⁰⁶ Wegen vergleichbarer Vorwürfe hatte sich 1582 der seit 1579 in Wittenberg studierende Peter Türck zu rechtfertigen. Wie heftig seine Reaktion ausfiel, lässt schon der abrupte Wechsel vom Lateinischen ins Deutsche erkennen. Das benötigte Geld sei keineswegs zur Verwendung „in potationes, helluationes [=zu Sauf- und Freßgelagen] vnndt, das ichs deutsch sag, zue bulerey, hurerey, lautenschlagen et similes res“, gedacht.¹⁰⁷

Ebenso kritisch reagierten die Eltern, wenn bei den Kosten besonders viele und ihrer Meinung nach ausgefallene Kleider zu Buche schlugen, weil es sich hier nicht nur um ein im engeren Sinn pekuniäres Problem handelte, sondern um eine Verhaltensnorm. In der Korrespondenz von Paul II Behaim mit seiner Mutter sowohl während des Studiums in Leipzig als auch in Padua ist eine nach Meinung des Sohnes angemessene Kleidung ein Dauerthema. Bereits

¹⁰⁴ GNM, Behaim-Archiv, Rep. II/67, Fasz. 64, 4.10.1507.

¹⁰⁵ LOOSE, Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 33, S. 36, 6.3.1578.

¹⁰⁶ Ebd., Brief Nr. 29, S. 33 f., hier S. 34, 29.8.1577.

¹⁰⁷ Katona, Latukovits (Hrsg.), Löksei stipendiások (wie Anm. 78), Brief Nr. 63, S. 96–98, hier S. 97, 7.9.1582.

im ersten Brief aus Leipzig beklagte er sich über die von zu Hause mitgenommenen, eigens für den Aufenthalt in Leipzig neu angefertigten Kleider. „Darbei thu ich dir auch zu wissen, daz der schneider kein guten bissen an meinen kleidt gemacht hatt. Es sein mir die stampff [=Strümpfe] allzu lang. Sie schlotteren mir all wie einem anderen bauer seine stieffel. Die heckla an meinem röckla sein gar ungleich genehet, daz ichs nicht kann zuthun und einheckeln.“ Auch sein Mantel sei zu lang, „dieweil alle studenten pflegen ein wenig kurtzere zu tragen.“ Weil er „von idermann ausgericht meines lideren klaids wegen“, heißt es im folgenden Brief, habe er den Mantel kürzen lassen, „den es gar nicht breuchlich hierin ist, lange mentell [zu] tragen.“ Mit der gleichen Begründung bat er darum, sich eine seidene Binde für den Hut anzufertigen lassen zu dürfen.¹⁰⁸ Die im Vergleich mit der Heimatstadt anderen Sitten und Gebräuche am Studienort waren ein wichtiges Argument, mit dem er den Vorwürfen der Mutter während seiner Studienzeit in Italien begegnete: „Aber man muss nicht nach teutschem gebrauch und sitten leben, so man im Welschland ist meinem schlechten beduncken nach. Derhalben, wie mich bedunckt und auch aus anderer erfärner leutt red vernomen, hab ich mich nicht in lumpen gekleidt, sondern dem welschen brauch nach in sauberen und werendten zeug [...] eben muß man sich nach landtgebrauch halten.“¹⁰⁹ Um den Wunsch nach neuen Kleidern Nachdruck zu verleihen, appellierte er ein anderes Mal an die Mutter, sie wünsche doch wohl nicht, daß er aussehe, als ob „einer auch daher geht, wie einer, der von galgen herab ist gefallen.“¹¹⁰

Das Tragen regions- und landesspezifischer Kleidung weist auf einen weiteren Aspekt hin, welcher mit der kaufmännischen Ausbildung und dem Studium im Ausland verbunden waren: das Kennenlernen fremder Menschen und Gegenden. Ihm dienten auch die Reisen, die vom Ausbildungsort aus durchgeführt wurden. Paul II Behaim besuchte von Leipzig aus Wittenberg, wo er viele Bekannte traf, die ihm auch eine beeindruckende Stadtführung anboten: „Mir daz furnembste gewiesen, als thurm, schlosskirchen, das begrebnus Martini Luthers und Philippi Melanchtonis, die collegia, auditoria und ander ding mehr.“¹¹¹ Von Padua aus besuchte er Venedig, Verona und Rom. Er begründete diese Reisen mit der für das Jugendarter charakteristischen Notwendigkeit, Land und Leute kennenzulernen. Dem Argument ver-

¹⁰⁸ Loose (Hrsg.), Briefe (wie Anm. 61), Briefe Nr. 1 und 2, S. 1 f., 27.4. und 8.5.1572.

¹⁰⁹ DERS., Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 3, S. 14 f., hier S. 14, 18.6.1575.

¹¹⁰ Ders. (Hrsg.), Briefe (wie Anm. 61), Brief Nr. 10, S. 6 f., 6.6.1573.

¹¹¹ Ebd., Brief Nr. 25, S. 16 f., 19.8.1574.

lieh er zusätzliches Gewicht, indem er in seinem Brief ein von der Mutter verwendetes Sprichwort aufgriff: „Den daz etwan ein gans, wie du schreibst, herein geflogen und ein gans wider hinaus khomen were, wolt ich auch nicht den namen haben.“¹¹² Abstecher nach Florenz oder ein kleiner Umweg über Frankreich bei der Heimreise ließen sich nicht verwirklichen. Wenn allerdings die Reisen ein überdurchschnittliches Ausmaß annahmen, sahen sich die Jugendlichen heftiger Kritik ausgesetzt, wie der Brief des Stephan Holtzmann aus dem Jahre 1597 aus Königsberg zeigt. Von Wittenberg, wo er sein Studium aufgenommen hatte, zog er nach Rostock. „Da aber die königliche krönung in Dennemarckt zue Copenhagen an der handt war, wollt ich dieselbig nicht versauen.“ Diese Reise habe seinem Studium aber keineswegs geschadet, wie ihm vorgehalten wurde, „dann sollche reysen vndt Spectacula dienen ad prudentiam, scientiam et mores, zuer weissheit, geschicklikheit, vndt zue guetten sitten.“ Bei dieser Argumentation berief er sich auf den zeitgenössischen Gelehrten Justus Lipsius (1547–1606), der gesagt habe, daß jeder wohl herumlaufen und durch die Lande streichen könne, „aber weislich wandern, vndt in wanerschaft viel lernen, nicht iederman.“ Weil er aber in Kopenhagen erfahren habe, daß mittlerweile das Studium in Rostock sehr teuer geworden sei und auch die Qualität des Studiums abgenommen habe, sei er anschließend nach Königsberg gezogen.¹¹³ Ähnlich, allerdings ohne entsprechende gelehrte Bezüge argumentierte Paul II Behaim gegenüber seiner Mutter. Es gehe beim Studium auch darum, durch Reisen „des landts gebrauch und artt“ kennenzulernen.¹¹⁴ Aus Rom schrieb er der Mutter in das protestantische Nürnberg: „Der pabst sambt seinen cardinalen lassen dich fleisig griesen.“¹¹⁵ Die gleiche Begründung für das Reisen im Jugendarter findet man in den Briefen von Kaufmannslehrlingen: „und etwas unterwegen

¹¹² DERS., Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 29, S. 33f., hier S. 34, 29.8.1577. Das gleiche Sprichwort findet sich auch im Briefwechsel von Thomas Platter mit seinem Sohn Felix. Burckhardt (Hrsg.), Thomas Platters Briefe (wie Anm. 60), Brief Nr. 8, S. 10–13, hier S. 13, 13.11.1552.

¹¹³ Katona, Latukovits (Hrsg.), Lőcsei stipendiánsok (wie Anm. 78), Brief Nr. 121, S. 196–198, hier S. 197, 26.2.1597. Vgl. auch Justin STANGL, Ars apodemica. Bildungsreise und Reisemethodik von 1560 bis 1600. In: Ertzdorff (Hrsg.), Reisen und Reiseliteratur (wie Anm. 25), S. 141–189.

¹¹⁴ LOOSE, Deutsches Studentenleben (wie Anm. 68), Brief Nr. 10, S. 19f., 26.10.1575.

¹¹⁵ Ebd., Nr. 31, S. 35, 7.12.1577. Zu den Erfahrungen eines anderen Nürnberger Jugendlichen im katholischen Louvain vgl. Steven OZMENT, The Private Life of an Early Modern Teenager. A Nuremberg Lutheran visits catholic Louvain (1577). In: Journal of Family History 21 (1996), S. 22–43.

sehen und lernen inn der kauffmannschatz, auff das auch ein mensch und recht man aus mir wird. Wann ich heym kom und vier /4/ jar außen werdt pliben und kein andere stat dan meylandt [=Mailand] het gesehenn unnd nicht nit gelernt hett, so wurdt man mein spotten.“¹¹⁶

5. Funktion des Reisens und der Kommunikation im Sozialisierungsprozeß

Die Analyse von Migrationsvorgängen von Jugendlichen und der damit verbundenen Kommunikationspraxis macht deutlich, daß die Trennung des Jugendlichen vom Elternhaus während des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit bei bestimmten Teilen der städtischen Schichten als eine für die Entwicklung des Jugendlichen unabdingbare Voraussetzung angesehen wurde. Das Haus der Eltern oder des Vormundes zu verlassen, gehörte zu den wichtigsten Merkmalen, welches den Übergang von der Kindheit zum Jugendarter markierte. Mit diesem Lebensabschnitt war für die männlichen Jugendlichen als konstitutiver Faktor ein mehrjähriger Aufenthalt in der Fremde, der Habitus des Wanderns verbunden. Er ermöglichte es den Lehrlingen und Studenten, fremde Länder, Menschen, Sprachen, Sitten und Gebräuche kennenzulernen.

Migration und Mobilität und der damit verbundene Aufenthalt in fremder Umgebung schufen für den Jugendlichen einen eigenen, spezifischen Erfahrungsbereich. Dieser beinhaltete einen im Vergleich zum vorhergehenden Lebensalter größeren Freiraum und ein höheres Maß an Selbständigkeit, der es ermöglichte, eigene Handlungskompetenz zu erwerben. Es handelte sich aber keineswegs, was die durch die Migration bedingte räumliche Trennung nahelegt, um ein Lösen der Bindungen zur Familie des Elternhauses. Im Gegenteil, diese wurden über ein dichtes Netz von Kommunikationskanälen und nicht zuletzt einem intensiven Briefwechsel zwischen Eltern und Jugendlichen aufrechterhalten.¹¹⁷ Insofern erscheint das Jugendarter als eine Zwischenphase, in dem das Erwachsenwerden in der Fremde unter genauer Beobachtung, Aufsicht und Anweisung des Elternhauses erfolgte. Das daraus erwachsende Spannungsverhältnis von räumlicher Freiheit und sozialer Gebundenheit des Sozia-

¹¹⁶ GNM Behaim-Archiv, Rep. II/67, Fasz. 32, 14.3.1525.

¹¹⁷ Vgl. dazu Mathias BEER, Private Correspondence in Germany in the Reformation Era. A Forgotten Source for the History of the Burgher Family. In: The Sixteenth Century Journal 32 (2001), S. 931–951.

lisationsprozesses von jungen Menschen charakterisiert in hohem Maße das (männliche) Jugendalter in Teilen der städtischen Schichten der Zeit.

Der mit Hilfe von Briefen im besonderen Maß mögliche Zugang zu der wesentlich von Migrationsvorgängen bestimmten Altersstufe, in der man mit den Worten von Paul II Behaim „zu seinen Tagen kam“, also erwachsen wurde, lässt die Jugend in der sozialen Ausformung der Kaufmannslehrlinge und Studenten des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit als eine eigenständige Lebensphase erscheinen. In ihr reifte der Heranwachsende unter für diese Altersstufe spezifischen Bedingungen zur Persönlichkeit heran. Ein Ansatz, der historische Jugendforschung, Migrations- und Kommunikationsgeschichte zueinander in Beziehung setzt, erlaubt es, die jeweils konkrete Bedeutung von Jugendalter besser erfassen und analysieren zu können.

